Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1934

57. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 29. August 1934. Nummer 35

Tun, wie Jesus hat getan.

Laß die Schwermut, laß das Sorgen
Und tu heute deine Pflicht,
Ungewiß ist dir der Morgen,
Heute scheint dir noch das Licht.
Wandle darin und sei fröhlich,
Jesus ging dir so voran
Und Er macht die Seinen selig,
Wenn sie tun wie Er getan.

Sei den Schwachen eine Stütze,
Pfleg' die Kranken nach Bedarf,
Suche, was dem Nächsten nütze,
Sei mit Fehlenden nicht scharf.
Such' die Traur'gen zu erfreuen,
Den Beladnen trag die Last,
Laß dir keinen Dienst gereuen,
Sei getrost und sei gefaßt.

Jesus ist umhergezogen
Und Er hat nur wohlgetan,
Seine Lieb' hat Ihn bewogen,
Es zu tun an jedermann.
Tat das unser Herr und Meister
An der sündbelad'nen Welt,
Daß Er austrieb böse Geister,
Die zu Menschen sich gesellt;

Dürfen wir uns auch nicht scheuen,
Wenn das Böse ist im Weg',
Jesus kann uns Kraft verleihen,
Er ist Schutz, Schirm, Schild und Steg.

Mutig laßt uns weiter gehen
Sagt Er doch: „Ich geh voran!";
Denn es gibt kein Stillestehen
Auf dem Wege himmelan.

Wirf auf Jesum alle Sorgen,
Nicht die müden Kniee auf;
Denn wer weiß, ob nicht schon Morgen
Endet sich dein Lebenslauf.
Laß die Schwermut, laß das Grämen
Und was dich schwermütig macht;
Keiner kann sich selbst was nehmen,
Wenn er auch gleich darnach tracht't.

Immer an Vergang'nes denken
Neiget zu Melancholie,
Kann Gewes'nes uns nicht schenken
Macht uns aber Sorg und Müh'.
Lasset als Sein Licht uns scheinen,
Daß die Welt es sehen kann
Und erkennen, daß die Seinen
Tun, wie Jesus hat getan.

Nur wie Jesus laßt uns handeln,
Nur wie Jesus sein gesinnt,
Nur wie Jesus laßt uns wandeln;
Wer Ihm nachfolgt, Ruhe find't.
Ruhe, Friede, Freud' und Wonne
Hat man nur an Jesu Brust,
Er ist unsre Lebenssonne,
Sonst sei uns hier nichts bewußt.

F. C. Ortmann.

Abendmahlslehre.

(Gehalten von dem verstorbenen Bibellehrer Isaak Regehr, Herbert.)

„Sie blieben aber beständig in der Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet."
Apg. 2. 42.

In diesem Worte werden uns die Bedingungen eines gesunden Wachstums im Glaubensleben sehr klar genannt. Meine Aufgabe ist es jedoch nicht, nachzuweisen, welche Bedeutung jedes dieser 4 Stücke: Apostellehre, Gemeinschaft, Brotbrechen und Gebet im Leben des Christen hat, sondern uns etwas zu sagen über das Brotbrechen. Das Abendmahl ist auf Grund von Lukas 22, 19

1. Ein Gedächtnis oder Erinnerungsmahl. — Als Jesus am Kreuze den Tod für die Welt schmeckte, lieferte er den höchsten Beweis seiner Liebe zu einer verlorenen Menschheit. Nun ist es sein Wille, daß seine Jünger sich allezeit seiner Liebe und der herrlichen Tatsache der Erlösung auf Golgatha erfreuen möchten. Damit unser Gedenken an ihn, den für uns verbluteten Erlöser, nicht aufhöre, setzte Jesus das Abendmahl ein.

Unser menschliches Auge sieht zwar beim Abendmahl nur Brot und Wein, aber der Glaube erhebt sich über das Sichtbare und beschäftigt sich mit dem für uns gebrochenen Leibe und mit dem für uns vergossenen Blute des Erlösers. Brot und Wein verkündigen dem Gläubigen am Tische des Herrn immer wieder die Tatsache: Das Gericht, das uns treffen sollte, ist an ihm, dem Gerechten, am Kreuze vollzogen worden, und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns nun rein von aller Sünde.

Das Abendmahl ist nach Matth. 26 und 1. Kor. 11 aber auch

2. Ein Denkmahl. „Jesus nahm das Brot und dankte." In jener Nacht durchflutete ein Strom himmlischer Freude und Dankbarkeit sein Heilandsherz bei dem Gedanken, daß durch seinen Tod sein Vater verherrlicht und eine verlorene Menschheit gerettet werden sollte. Wenn er da Ursache fand zu danken, wie viel mehr sollten dann seine Kinder sich freuen und dankbar sein am Tische des Herrn bei dem Gedanken an seine Liebe und an die herrlichen Folgen seines Todes für uns!

Viele Kinder Gottes glauben so tief gebeugt am Tische des Herrn erscheinen zu müssen, als wollten sie durch ihre Traurigkeit und Zerknirschung noch etwas zu dem Erlösungswerke hinzufügen; aber es ehrt und verherrlicht unsern Meister weit mehr, wenn wir mit dankerfülltem Herzen zum Abendmahl kommen. Brot und Wein verkündigen uns, daß alle unsere Sünden getilgt wurden, sowohl diejenigen, die wir kennen,

Tischlieder.

— 26 —

Mel.: Jesus Christus herrscht als . . .

Alles lebt von Deinen Gaben,
Vater, was wir sind und haben;
Alles Gute kommt von Dir!

Du hast uns noch nie vergessen,
Gibst auch heut' uns satt zu essen;
Nimm Du auch den Dank dafür!

Weitere Ratschläge und Belehrungen über Wahrheiten und Lehren der Heiligen Schrift,

für öffentliche Mitarbeiter des Reiches Gottes.

von † Hermann Neufeld †.

14. Kinder und Kindererziehung nach der Lehre der heiligen Schrift. 1. Mose 18, 19. 5 Mose. 6, 6. 7. Psalm 8, 3. 127, 3. 1. Mose 33. 5. Matth. 19 13—15. Eph. 6, 1—4. Es ist ein sehr wertes, liebliches und zartes Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, und haben beide heilige Aufgaben und große Verantwortung. Es ist der Kinder heiligste Pflicht, den Eltern gehorsam zu sein und sie zu ehren. Sie sind Gaben Gottes und Geschenke den Eltern, und die pflegen und erziehen, ist eine der wertesten Pflichten, lieblichsten Aufgaben u. erfolgreichsten Arbeiten der Eltern im Leben. Das erkennen, darin bestrebt sein, richtig nach dem Willen jenes großen Gebers, dieser werten Gaben, zu handeln, das ist Gott gefällig und den Menschen wert. Dieses tun, der Eltern und Kinder, ist ein Segen von unsehbarem Ende. Aber das unterlassen und versäumen hat oft unnennbare traurige Folgen. Es ist so angenehm, Kinder zu haben, sie richtig pflegen und erziehen zu können, und sind der Eltern Freude im Leben und ihre Zuversicht im Alter. Die beste Lehre darin haben wir in der heiligen Schrift. Von Abraham heißt es: „Er wird seinen Kindern befehlen usw." Zu Mose: „Sollst deinen Kindern sie einschärfen und davon reden, usw." Zu Jakob sagt: „Die mir Gott beschert;" und „Kinder sind eine Gabe Gottes." Jesus sagt: „Lasset sie zu mir kommen," usw. Paulus sagt: „In der Zucht u. Vermahnung zum Herrn." Und: „Ihr Väter erbittert eure Kinder nicht, usw." O da ist viel zu lernen und andre zu lehren, und beides ist notwendig und wert für alle.

Wir senden mit dieser Nummer an einen jeden unserer Leser **einen adressierten Briefumschlag** (Couvert), der unsere besonderen Grüße übermitteln soll.

Denen, die ihre Zahlung im voraus eingeschickt, sagt er ein „Danke schön!" und wartet bis zur Zeit der nächsten Zahlung.

Die jedoch, deren Zahlung fällig ist, fordert er dringend auf, die Zahlung ihm anzuvertrauen, damit er sie in der Rundschau-Office abliefern kann. Er warnt einen jeden, der mit seiner Zahlung jetzt im Rückstande ist, daß in nächster Zukunft d. Zusendung der Blätter eingestellt werden wird, wenn die Zahlung nicht rechtzeitig eintrifft.

Wir wollen einem jeden gerne dienen, nachdem der Herr uns Gnade gibt, doch können wir es nur, wenn auch Ihr Eure Pflicht erfüllt.

Nach Eurem Namen auf dem gelben Zettel auf der ersten Seite ist das Datum angegeben, bis wann bezahlt ist. Steht da „Aug. 34", dann war die Zahlung am 1. August fällig und sollte schon für ein Jahr weiter bezahlt worden sein. Steht da „jul. 34", dann hätte es schon vor einem Monat geschehen sollen. Findet aber jemand sogar noch „dec. 33", dann hätte er schon zum 1. Dezember letzten Jahres seine Zahlung einschicken sollen.

Die Lage zwingt uns, in Zukunft ausschließlich nur an die Leser unsere Blätter zu schicken, die ihre Blätter im voraus bezahlt haben.

Wir haben bis heute unsere Aufgabe erfüllt, und das erwarten wir auch von Euch. Der Herr gebe Euch die Möglichkeit dazu und helfe uns allen um Seines Namens willen ist unser Gebet.

— Editor.

als auch solche, die der Herr allein weiß. Deshalb geziemen sich beim Brotbrechen Lob, Anbetung und Dank. Das Abendmahl ist:

3. Ein Mahl der Bruderliebe und Einheit aller Kinder Gottes. — Im ersten Briefe Pauli an die Korinther Kapitel 10, 17 lesen wir: „Denn ein Brot ist's, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind."

Allem Anscheine nach hatten die Korinther die Lehre von der Einheit aller Gläubigen ganz außer acht gelassen. Infolgedessen wurde das Abendmahl in einer so unwürdigen Weise gefeiert, daß der Apostel in 1. Kor. 11, 20 schreiben mußte: „Wenn ihr zusammen kommt, hält man da nicht des Herrn Abendmahl."

Jeder dachte nur an sich, nicht aber an das Ganze, und dadurch entstanden gerade dort, wo die Einheit aller Glieder des Leibes Jesu Christi zum Ausdruck gebracht werden sollte, Verletzungen, Parteien, Zwiespalt. In 1. Kor. 12, 13 lesen wir: „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft," usw. Das Abendmahl ist für alle da, die sich innerhalb der Blutgrenze unseres Erlösers befinden, wie die Kinder Israel in Aegypten hinter den mit Blut bestrichenen Türpfosten; es ist für alle da, die wahrhaft bekehrt und durch den Heiligen Geist zum Leibe Jesu Christi getauft wurden. Das Abendmahl verliert den Charakter der Brüderlichkeit und der Einheit, wenn es nach einem engeren Grundsatz gefeiert wird als nach dem, der den ganzen Leib Christi umfaßt; und es ist denn nicht mehr des „Herrn Tisch", um den wir uns versammeln, sondern er wird zum Tisch einer Gruppe von Gotteskindern, die sich durch gewisse Erkenntnispunkte, Regeln, usw. von andern Gotteskindern unterscheiden. Der Heilige Geist wohnt in seiner Gemeinde als Gesamtheit. Wo dieses demütig anerkannt und beim Abendmahl zum Ausdruck gebracht wird, da kann der Herr segnen.

Ach, daß es dem Herrn gelänge, uns dahin zu bringen, daß wir beim Gedenken an alle wahren Gotteskinder mit dem Apostel Paulus sprechen möchten: „Ihr habt nicht engen Raum in uns", oder, wie es nach einer andern Lesart heißt: „Es ist viel Raum für euch in unseren Herzen". Sind die Gläubigen alle durch einen Geist zu einem Leibe getauft, so gilt auch hier des Heilands Wort: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden!"

Innere Mission und Reisepredigtarbeit.

Geliebte Geschwister in dem Herrn Jesu Christo!

In Matth. 9, 36 lesen wir: „Da Jesus das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben."

So finden wir es vielfältig auch noch in gegenwärtiger Zeit; im allgemeinen in der Welt und auch betreffs unserer mennonitischen Gemeinschaft im besonderen; nämlich „zerstreut" und nicht selten auch „verschmachtet" in verschiedener Beziehung. Ja, auch nicht selten „wie Schafe ohne Hirten."

1. Zerstreut: Wo finden wir nicht überall Mennoniten in der ganzen Welt zerstreut; wohl unter 20 verschiedenen Nationen. Und manche von diesen sind buchstäblich „verschmachtet" und „wie Schafe ohne Hirten". Wie solches jetzt besonders zutrifft auf die Mennoniten in Rußland; sowie die, die sich des Glaubens wegen auf der Flucht befinden; oder die nach verschiedenen Ländern verschickt werden. Selbst auch noch in den Ländern, wo sie schon längere Zeit gelebt haben, und wo noch Gemeinden und geordnete Einrichtungen sind; so wie das auch in unserm lieben Canada der Fall ist.

Es sind die Mennoniten in den Provinzen: Ontario, Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbia an ungefähr 500 Orten, d. h. bei so vielen Postämtern zu finden. In einigen Gegenden sind ja umfangreiche Ansiedlungen mit bestehenden Gemeinden, die mit Predigern und Aeltesten usw. versehen sind. Aber viele sind auch sehr zerstreut und zwar einzelne Familien und kleine Gruppen hin und her angesiedelt, oftmals ohne „Hirten", oder ohne Anleitung oder Pflege in geistlicher Beziehung. Dann sind auch in vielen Städten (kleinen und großen) ledige Personen und einzelne Familien ansässig, um hier ihren und der Ihrigen Lebensunterhalt zu suchen. Und die dann vielfältig auch die geistliche Verpflegung von ihrer eigenen Gemeinschaft nicht erhalten. Besonders ist dieses besorgniserregend wegen der Kinder und der Jugend. Auch sind diese, sowie die Zerstreutwohnenden auf dem Lande oft „unstät und flüchtig", „Die keine bleibende Stätte haben." Welches auch sehr nachteilig in geistlicher Beziehung ist.

Und ferner bieten die neuen Ansiedlungen, die kleinen und die größeren, wo man aus verschiedenen Gemeinden, Verhältnissen, Gewohnheiten, Gebräuchen und Ansichten zusammen ansiedelt, ein Problem, daß nicht so leicht zu lösen oder zufriedenstellend zu erledigen ist. Zu dem Zerstreutsein gehört also auch die Tatsache betreffs der vielen, verschiedenen Abzweigungen unserer Gemeinschaft, deren es hier in Amerika wohl 20 gibt — in Canada wohl 15 —. Also auch im vollen Sinne des Wortes „zerstreut".

2. Verschmachtet: Ach ja, wie sehr verschmachtet sind manche einzelne Personen, einzelne Familien und einzelne Gruppen in geistlicher Beziehung; die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit Jesu Christi, oder deren Seele dürstet nach dem lebendigen Gott; die so gerne von einem guten „Hirten" geführt sein möchten auf grüne Auen und zu frischem Wasser des Lebens; geführt sein möchten auf rechter Straße; besonders auch durchs „dunkle Tal" der Trübsale, Anfechtungen, Krankheiten, Verfolgungen und dergleichen die so sehr benötigt und verlangend sind erquickt zu werden usw.

Manche aber auch doppelt oder noch mehr „verschmachtet" sind in geistlicher Beziehung; indem ihnen der Hunger und Durst diesbezüglich mehr oder weniger schon abhanden gekommen ist; die fürs Wort Gottes, oder für geistliche Speise wenig oder kein Bedürfnis oder Interesse mehr haben; oder die keinen christlichen „Hirten" mehr haben wollen. Alles zum großen Teil deshalb, weil sie zerstreut und ohne Hirten für längere oder kürzere Zeit gewesen sind.

3. Wie war die Gesinnung und Beurteilung Jesu solchen Verhältnissen und Zuständen gegenüber? — Es heißt in unserm Texte von ihm: „Da er das Volk sah, jammerte ihn desselben."

Mein lieber Bruder u. meine liebe Schwester! — Wie ist Deine Gesinnung und Beurteilung solchen Verhältnissen und Zuständen gegenüber? Ist Dir solches gleichgiltig? Oder jammert es dich, daß solche Verhältnisse und Zustände auch unter unserm Mennonitenvolke vorhanden sind? Und ist es dir darum zu tun, daß solchem könnte oder möchte abgeholfen werden? Hast Du die Gesinnung und Beurteilung Jesu?, dem es jammerte.

Und dem es nicht nur jammerte, sondern der dem Uebel auch durch die Tat abzuändern suchte; indem er „umher ging in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. Der umhergegangen ist und hat wohlgetan." Wie es in dem vorangehenden Verse unseres Textes und anderwärts im Evangelium berichtet ist. Auch diesbezüglich gilt die Aussage Jesu: „So gehe hin und tue desgleichen!"

4. Die Gemeinde, die Gemeinschaft, oder die Konferenz soll Fürsorge tragen, daß solches geschehe, geschehen kann. Zunächst tun, was in unserem Texte zum Schluß vom Herrn Jesus gesagt ist: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er mehr Arbeiter in seine Ernte sende; denn die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter." — Ja, wahrlich, die Ernte ist groß, sehr groß. Viel zu tun, sehr viel zu tun! Darum auf zum Werk! Auf zum Werk! Durch Bekundung von größerem Interessen, durch inbrünstigerem Gebet, und durch freudigerem Geben für diese Arbeit!

Jede Gemeinde hat ja vollauf zu tun, betreffs der Bedürfnisse und Angelegenheiten innerhalb ihrer eigenen Mitte. Damit nun die notwendige Arbeit der vorhin erwähnten Bedürfnisse und Zustände getan werden kann, schließen sich Gemeinden zu Konferenzen zusammen. Und diese haben ihre Einrichtungen, wodurch diese Arbeit in geordneter Weise getan werden soll. Nämlich vor allem und zunächst durch die „Reisepredigtarbeit."

5. Verschiedene Konferenzen der Mennoniten-Gemeinden in Canada und anderwärts haben die Einrichtung der Reisepredigtarbeit und sorgen dafür, daß selbige ausgeführt werden kann und wird. Und einige derselben sind in dieser Beziehung besonders sehr tätig. Auch die Allgemeine Konferenz der Menoniten von Canada hat solche Einrichtung und Fürsorge von Anfang an gehabt, und ist manches in dieser Beziehung getan worden.

Während der letzten 13 Jahre ist der Schreiber dieser Zeilen ununterbrochen der Reiseprediger dieser Konferenz gewesen, und hat sich dieser Arbeit ganz geweiht.

Seine Aufgabe ist vornehmlich die Zerstreuten, Verschmachteten, Hirtenlosen, Trost- und Pflegebedürftigen auf den neuen Ansiedlungen zu besuchen, und sie, jenachdem es nötig ist, in geistlicher Beziehung zu dienen. Nicht nur zu predigen, sondern auch mit Taufe und Abendmahl zu dienen; Vorkehrungen zu treffen zu weiterer Selbsterbauung; Abhaltung von Predigerwahlen, wo möglich; sowie Organisierung von Gemeinden, wo möglich, und was sonst nötig zu tun sein mag. Auch ist es seine Aufgabe, so viel wie möglich, die verschiedenen Gemeinden, nicht nur der eigenen Konferenz, sondern auch der anderen Abteilungen und nicht nur der einheimischen, sondern auch der seit 1923 eingewanderten Glaubensgenossen zu besuchen, um die Gemeinschaft zu pflegen. Die Aufgaben des Reisepredigers sind also viel und mannigfaltig. Und er bedarf sehr viel Gnade, Weisheit, Beistand und Segen vom Herrn, sowie leibliche und geistliche Gesundheit, oder leibliche und geistliche Kräfte. Auch ein gutes Maß von Selbstverleugnung, Geduld, Demut und Liebe, und manches andere noch mehr. Er bedarf also sehr der Fürbitte der Kinder Gottes, um welches er auch hiermit herzlich bittet.

* * *

Von lieben Brüdern ersucht, einiges aus der Reisepredigtarbeit mitzuteilen, möchte ich ja solches gerne tun. Weiß eigentlich aber nicht recht, was ich berichten soll. Womit ich anfangen und womit ich aufhören soll. Mündlich würde das leichter gehen. Dennoch will ich versuchen auch schriftlich etwas mitzuteilen.

Die Zustände und Bedürfnisse unserer Leute in wirtschaftlicher, irdischer, geistiger und geistlicher Beziehung auf den neuen Ansiedlungen und in der Zerstreuung hin und her, sind sehr verschieden. In irdischer Beziehung überall, faßt ohne Ausnahme, sehr arm. In geistiger und geistlicher Beziehung sind viele auch arm, so daß es sich z. B. an manchen Orten oder Kreisen nicht ermöglichen läßt, Vorkehrungen zu treffen zu irgend welcher geistlichen gemeinsammen Selbsterbauung. Dann ist auch oft die Entfernung (Zerstreuung) und die irdische Armut hinderlich solches auszuführen. Nämlich Mangel an Kleidern und Decken zum Fahren im Winter, oder wegen Mangel an Fuhrwerken, keine oder nur sehr magere Pferde usw.

Ich muß bei meinem Umherkommen, d. h. betreffs des Mitfahrens und meiner Beherbergung mit manchem vorlieb nehmen. Was mir aber nicht schwer fällt, sondern wozu ich mich leicht schicken kann. Wenn es auch mitunter auf großen Boxwagen im Sommer und auf primitiv erbauten Schlitten im Winter, mit elenden Pferden, mitunter sogar mit

Eseln oder Ochsen über Strecken geht, wo kein Weg ist; oder über Stümpfe und Baumstämme, mitunter über Steine und Löcher, oder im Sommer nicht selten durch Sümpfe u. drgl. m., so ist das alles nicht schlimm.

Mit Freuden darf ich berichten, daß ich unter den Zerstreutwohnenden und bei den Leuten auf neuen Ansiedlungen, unter Einheimischen und Neueingewanderten, sowie bei denen die zu verschiedenen Abteilungen unserer Gemeinschaft gehören, selbst mitunter auch bei Leuten anderer Konfessionen und Nationen, noch immer und überall freundliche, mitunter sehr herzliche Aufnahme gefunden habe. Und sozusagen überall Gelegenheit, ja sogar Einladung erhalten, mich in geistlicher Weise zu betätigen. Auch da, wo ich ganz fremd war. Und solche Plätze treffe ich öfters an. Aber es nimmt nicht lange, dann sind wir uns nicht mehr fremd. Noch kann ich überall, wo ich einmal gewesen bin, zu irgend einer Zeit wieder kommen und bin immer herzlich willkommen.

Es sind bestimmte Orte oder Ansiedlungen, die meine Dienste vornehmlich beanspruchen. Wo ich z. B. auch mit Taufunterricht, Taufe, Abendmahl und in anderer Beziehung zu dienen habe. Wo ich denn eine, zwei oder drei Wochen ununterbrochen bleibe und mich daselbst in geistlicher Weise betätige.

Wenn ich entfernt gelegene Orte oder Ansiedlungen besuche, dann sehe ich nach, oder erforsche, wo noch auf dem Wege dorthin andere Mennoniten wohnen und mache mein Reiseprogramm dann so, daß ich diese auf der betreffenden Reise auch gleich besuche. So daß ich auf diese Weise eine Reisepredigtour mache, die mitunter acht Wochen Zeit in Anspruch nimmt. Welches einige Mal vorkommt — vier bis fünf Wochen ist keine Seltenheit.

So war ich z. B. letztes Jahr im Juli und August 6 Wochen im nordwestlichen Teil von Saskatchewan an 15 Orten tätig. Im November vorigen Jahres 3 Wochen im nördlichen Teil von Manitoba an 7 Orten tätig. Und im März und April dieses Jahres 8 Wochen lang im nördlichen Teil von Saskatchewan an 16 Orten, und im Mai und Juni d. J. 6 Wochen auf neuen Ansiedlungen nordwestlich von Prinz Albert, Sask. Zu anderen Zeiten kürzere Zeit an vielen Orten in Manitoba. So daß ich im Verlauf des vergangenen Konferenzjahres wenigstens 100 Orte werde besucht haben, manche Ortschaften mehr als einmal.

Andere Reiseprediger werden wahrscheinlich in dieser Beziehung noch mehr getan haben. Möge die Arbeit nicht vergeblich gewesen sein.

Benjamin Ewert.

Winnipeg, den 20. August 1934.

To whom it may concern.

(Ich brauche hier gleich Worte in Englisch und bin doch gegen den Gebrauch derselben in deutschen Versammlungen und Zeitschriften; will aber gerne zeigen, daß ich auch schon etwas englisch kann. Wir sind d. h. die nicht englisch verstehen, auch nicht mit Baststricken genäht; „toshe ne löhkom schietv.")

Gegen den Gebrauch des Englischen in unsern Bethäusern in Amerika.

In Kanada habe ich nur in deutscher Sprache predigen gehört. In Detroit bin ich in deutschen Kirchen gewesen, wo nur deutsch, in russischen nur russisch, in Synagogen, wo nur in ebräisch der Gottesdienst gehalten wurde. Wie wunderlich würde sich auch in einer russischen Kirche oder Synagoge der Gebrauch der englischen Sprache machen. Sogar durch Radio habe ich Gottesdienste in russisch und jüdischer Sprache gehört; sie ehrten die Muttersprache. Und wir?

In Kansas angekommen, besuchte ich eine deutsche Kirche; es war eine kleine Gemeinde und kleine Kirche. Draußen, vor dem Gottesdienste, sprachen alle gut deutsch, Männer und Frauen. Als die Andacht begann, erhielt ich ein Gesangbuch in englisch. Nun, dachte ich, der Anfang ist für dich ja gut, aber während der Sonntagslekion wird es ja anders werden, es sind ja alles deutsche Männer und Frauen. Alles wurde in englisch gehalter, aber nicht von allen. Mir gegenüber saßen drei alte Mütterchen, hatten auch solche Lehrerin und ich konnte von meinem Platze hören, daß sie die Lektion in deutsch durchnamen. Diese Mütterchen saßen ganz abgesondert und geduckt (ob dieses Wort in deutscher Sprache gebraucht wird? Bin auch nicht sehr fest.). Natürlich sprach der junge Prediger nur englisch, sagte aber nach Schluß seiner Rede: Es sind hier Personen, die nicht englisch verstehen, ich habe über — Text — gesprochen. Was half es diesen Personen, daß der Prediger in einer deutschen Versammlung sich einer fremden Sprache bediente und nicht erklärt wurde? Die Gabe mit fremden Sprachen reden ist eine der geringsten. Wie konnten die erwähnten Personen zum Gebete, daß sie nicht verstanden, „Amen" sagen! Tief verschuldigen sich unsere Prediger, die solches in deutschen Versammlungen tun und viel Aergernis unter den Gläubigen anrichten. Bei Schluß der Versammlung ging der Prediger gemessenen Schrittes zum Ausgange und blieb an der Tür stehen, um die Besucher in deutscher Sprache zu begrüßen. Der Lohn solcher Prediger ist ja nach Matth. 7, 20—23. Die Rechtfertigung, daß nicht alle deutsch verstehen, beruht auf wissentlicher Unwahrheit.

Weiter haben daran auch die Gemeindeglieder Schuld, welche nicht wissen wollen, daß sie durch Hintenansetzung der Muttersprache den Kindern für die Zukunft großen Schaden zufügen. Die meisten sagen, es ist den Kindern zu schwer, 2 Sprachen zu lernen. Ja, sind die Kinder der Deutschen hier....? Es ist ja viel den Eltern darüber gesagt worden, aber ohne Erfolg, nach dem Sprüchwort: Gegen ein Fuder Mist wage nicht anzustinken (dieses ist wohl zu scharf, will es auch nicht brauchen), sondern: Was hilft es, einem Tauben Musik, oder einem Blinden Farbe predigen? Wir mußten in Rußland 4 Sprachen lernen. In den Dorfschulen wurden gleich zwei Sprachen gelehrt; in den Hochschulen 4—5. Ja, wir mußten ochsen; uns wurde nicht gefragt — willst du? Wer nicht wollte, bekam Nachhilfe von einem gewissen Körperteile aus, der sonst mit Kopfarbeit nichts zu tun hat; aber dann wollte er. Probatum est.

In alten Papieren fand ich einen Ausschnitt aus dem „Herold" enthaltend einen Artikel von F. Ortmann, geschrieben schon mehrere Jahre zurück, folgenden Inhaltes:

Vor etlichen Jahren waren wir besuchsweise in einer uns fremden Kirche. Der Prediger des Ortes machte am Anfange des Gottesdienstes bekannt, daß unerwartet ein lieber Besuch gekommen wäre, der an seiner Stelle mit dem Worte Gottes dienen werde. Darnach trat der junge Mann auf und entschuldigte sich zuerst, daß er anstatt deutsch, in englisch sein Ansprache bringen würde, da er im Eglischen geläufiger sprechen könne. Er sprach ziemlich fließend aus einer vor ihm liegenden Aufzeichnung. In seinem Sprechen kam uns der Mann so bekannt vor und doch wußten wir, daß wir ihn zuvor nie gesehen hatten. Im Laufe seiner Rede wurden wir gewahr, daß nicht der Mann, aber der Inhalt seiner Rede uns schon bekannt war, nur wußten wir nicht gleich, wie das mit diesem Manne zusammenhing, bis es uns einfiel, wann und wo wir diesen Vortrag gehört hatten. Der Vortrag verlor für uns seine Wirkung dadurch, daß der Mann so sprach, als seien es seine Worte. Als wir nachher erfuhren, daß er aus gebildeter, deutscher Familie stamme, und eine gediegene deutsche Schulbildung erhalten habe, sank unsere Achtung für den Mann auf 0. Solch ein Mann tritt mit einer gemeinen Ausrede, die einer bewußten Lüge ähnlich ist, hinter die Kanzel und versucht sich mit fremden Federn zu schmücken?! So weit Ortmann.

Prediger, die mit solchen Lügen hinter die Kanzel treten, predigen andern, werden selbst aber am Tage des Gerichts verworfen werden.

J. D. in M.

Stigmatisiert.

In einem längeren Aufsatz in Nr. 29 dieses Blattes unter dem Titel „Neue Schöpfung" von Prof. Unruh, der jedenfalls vielen Lesern der Rundschau bekannt ist, findet sich auf Seite 2 das Wort „stigmatisiert", um dessen Bedeutung ich nun schon zweimal von solchen, die jenen Aufsatz gelesen hatten, gefragt worden bin, das also vielen Lesern nicht so bekannt zu sein scheint, wie die Person des Schreibers, denen also eine Aufklärung über die Bedeutung jenes Ausdrucks willkommen sein dürfte.

Das Wort „stigmatisiert" erstand einer Ausdrucksweise, die in Kreisen, welche zur katholischen Kirche gehören, geläufig ist. Mit „stigmatisiert" wird da eine solche, besonders fromme Person bezeichnet, an deren Leibe sich die Wundenmale des Herrn Jesu, also die Nägelmale in Händen und Füßen und die Seitenwunde auf wunderbare, nicht von Menschen hervorgebrachte, also übernatürliche Weise, entweder dauernd oder von Zeit zu Zeit, gezeigt haben sollen. Ob dies nun nur eine Behauptung ist oder etwas, was auf wirklichen Tatsachen beruht, bleibt für solche, die nicht den obengenannten Kreisen angehören, eine offene Frage. Jedenfalls treten Fälle, auf welche d. obengenannte Ausdruck angewendet wird, seit den Zeiten des Franz von Assisi, dem der Franziskaner-Mönchsorden seinen Ursprung verdankt, bis in die neueste Zeit immer wieder auf. So kommen Fälle immer wieder vor, werden bekannt gemacht, ziehen die Aufmerksamkeit Vieler auf sich und werden der Anziehungspunkt, zu dem Gläubige (d. h. solche, die unter dem Einfluß der genannten Kirche stehen) von allen Seiten zusammenströmen.

So ist dem Schreiber dieser Zeilen ein Fall bekannt, der sich vor nun mehr als fünfzig Jahren in der Umgebung einer am Rhein gelegenen Stadt ereignete, in der er eine Reihe von Jahren als Lehrer tätig war. Es handelte sich da um ein katholisches Mädchen, das in einer der umliegenden Ortschaften im Hause seiner Eltern wohnte, und das angeblich stigmatisiert sei, bei dem sich also die Wundenmale des Herrn Jesu zeigen sollten. Da die Sache Aufsehen erregte und viele nach der Ortschaft strömten, um entweder Zeugen des Wunders zu sein oder an dem Segen teilzunehmen, der von der Wunderstätte ausgehen sollte, so sah sich die Regierung genötigt, das angebliche Wunder einer Untersuchung zu unterziehen, ob es tatsächlich begründet sei oder nicht. Schreiber dieses entsinnt sich selbst einer Gerichtsverhandlung beigewohnt zu haben, die an dem Ort, wo er wohnte, stattfand. Er kann sich der Einzelheiten des Falles und des Resultates der Untersuchungen nicht mehr im vollen Umfange entsinnen, jedenfalls hörte, nachdem die Regierung und das Gericht die Sache in die Hand genommen hatten, das Zusammenströmen von Haufen von Gläubigen nach der Wunderstätte auf.

Obgleich diese Erklärung für Leser, die mit der Bedeutung des Wortes „stigmatisiert" bisher nicht bekannt waren, genügend sein dürfte, so bleibt doch immerhin für alle Kinder Gottes die Frage noch offen, was der Apostel Paulus meint, wenn er in Galater 6, 17 schreibt: „Hinfort mache mir keiner Mühe, denn ich trage die Malzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe." Diese seine Worte sind nur dann richtig zu verstehen, wenn wir sie mit dem großen Ereignis in Verbindung bringen, daß vor den Toren von Damaskus stattfand, und das den gewaltigen Wendepunkt in seinem Leben bildete. Christus erschien ihm da und rief ihm vom Himmel die erschütternden Worte zu: „Saul, Saul, was verfolgst du mich!" In den an Christum Gläubigen, den Gliedern Seines Leibes, hatte er den auferstandenen Herrn selbst, das Haupt des Leibes, verfolgt und die Wunden, die er den schwachen Gliedern zufügte, wurden von dem Haup-

te empfunden, als wenn sie Ihn, den Herrn selbst, getroffen hätten. Ein in weiten Kreisen bekanntes Verschen drückt dies so aus: „Jeden Schlag, Spott und Schmach fühlst du als dein eigenes Leid." Indem Paulus infolge jenes großen Ereignisses in die Reihe der an Christum Gläubigen eintrat, wurde er aus einem Verfolger zu einem Verfolgten, ja, zu einem, der sich seiner tatsächlichen Verbindung mit Christus so bewußt war, daß er die Leiden, die ihm im Dienste des Herrn widerfuhren, direkt als Wunden bezeichnen konnte, die dem Herrn von Seinen Gegnern beigebracht waren. In Kolosser 1, 24 und 25 schreibt er: „Jetzt freue ich mich in den Leiden für euch und ergänze in meinem Fleische, was noch rückständig ist von den Drangsalen des Christus für Seinen Leib, das ist die Versammlung, deren Diener ich geworden bin nach der Verwaltung Gottes, die mir in bezug auf euch gegeben ist, um das Wort Gottes zu vollenden." In Apg. 9, 16 sagt der Herr selbst zu Ananias, als Er ihm den Auftrag gibt, zu dem künftigen Apostel zu gehen: „Ich will ihm zeigen, wie vieles er für Meinen Namen leiden muß." Eine Aufzählung seiner im Dienste des Herrn erlittenen Leiden finden wir in 2. Kor. 11, 23—27. In 2. Tim. 3, 11 erinnert er seinen Schüler, Timotheum, an diejenigen seiner Leiden, deren Zeugen Timotheus selbst gewesen war und fügt in Vers 12 hinzu: „Alle aber auch, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden verfolgt werden."

Das Beispiel des Apostels zeigt uns, daß das Bewußtsein unserer (d. h. aller wahrhaft Gläubigen) Verbindung mit Christo, ausgedrückt in einem Leben treuen Dienstes für Ihn und Teilnahme an Leiden für Ihn unbedingt zusammengehören, wie Paulus selbst dies in Phil. 3, 7—12 ausführlich erklärt, indem er es als sein Ziel bezeichnet, dem Tode Christi gleichgestaltet zu werden.

Wir kommen hier auf ein Gebiet, welches Vielen, die den Namen Christi tragen, völlig fremd zu sein scheint, indem sie ein bequemes Leben hier auf Erden mit wahrem Christentum zu vereinigen suchen. Je treuer wir für den Herrn und Sein Wort einstehen, um so weniger werden wir von anderen, die „auch" gute Christen zu sein vorgeben, verstanden werden.

Jedenfalls ist das Wesentliche, woran es der Masse der Christusbekenner der heutigen Zeit fehlt (wie dies auch jene blinde Schwester in Rußland in einer Korrespondenz ausdrückt, die wir kürzlich in diesem Blatt lesen durften), daß sie sich ihres Zusammenlebens mit Christo nicht bewußt sind, wie wir es in 1. Thess. 5, 10 finden, wo es heißt, daß Er „für uns gestorben ist, auf daß wir, sei es daß wir wachen" (d. h. hier auf Erden lebend Ihn erwarten) „oder schlafen" (d. h. schon in Ihm entschlafen sind) „zusammen mit Ihm leben."

H. A. Müller.

Heute und vor zwanzig Jahren.

Der 2. August (Ernting) 1914. Auf allen Straßen der Krim herrscht an diesem Tage Hochbetrieb. Reservisten aus der Provinz eilen in die Gouvernementsstadt. Nur mühsam bahnt sich ein vollbesetzter Kraftwagen den Weg auf der Landstraße von Simferopol nach dem Heilbad Saki bei Eupatoria. An einer Stelle wollen revolutionär gestimmte Soldaten das Auto zum Halten bringen. Schimpfworte werden gewechselt. Steine fliegen. Die Fenster des Wagens erklirren. Mit Vollgas saust das Auto davon und rettet seine Besatzung vor dem Schlimmsten. Der einjährigen Irmgard trieft das Blut von der Wange. Ein Glassplitter hat es ihr angetan. „Vielleicht ist es das erste deutsche Blut, das in diesem Kriege fließt," sagt der Vater besorgt, indem er Irmgard die Tränen aus den blauen Augen wischt und ihr die blonden Locken streichelt. . . .

Vor dem Gebietsamt in Halbstadt stauen sich die Leiterwagen, voll besetzt mit russischen Soldaten. Beim Oberschulzen „kocht" die Arbeit förmlich seid einigen Tagen. Doch verläuft alles ruhig und in bester Ordnung. „Wodka" gibt es nicht, denn alle Schenken sind polizeilich geschlossen. So beschleunigt der russische Generalstab die Mobilmachung wesentlich. Mit Gesang setzen sich die Wagenschlangen in Bewegung. Bestes Holsteiner Pferdeblut sorgt für gute Beförderung nach der Kreisstadt Melitopol. Für uns 12 jährige Jungen vergeht der Tag viel zu schnell. Krieg muß doch was Herrliches sein! Warum nur die Russenfrauen und die schwäbischen Dienstmädchen weinen, und sich nicht mit uns freuen. . . . .

„Eure haben es gut, die brauchen wenigstens nicht ihre Knochen kaput schießen zu lassen", meinte eine Russin, die soeben ihren Mann zum Bahnhof begleitet hatte. „Warum die nur nicht in den Krieg brauchen, diese Mennoniten!" rief Dyckʼs ihr Kutscher. Die Dorfsjungen, die das hörten, wurden nachdenklich.— „Onkel, warum gehst Du nicht in den Krieg?" fragte Tomsens Dietrich. „Weil ich Mennonit bin, Junge." „Hast Du denn Angst?" „Nein, Angst habe ich nicht. Sei doch froh Junge, daß wir nicht gegen das Land unserer Väter ins Feld ziehen brauchen wie unsere Nachbarn die Schwaben. Sei stolz, daß Du ein Deutscher bist!" „Mein Bruder aber sagte heute, wir seien Holländer." „Grüß Deinen Bruder schön von mir und erzähl ihm, daß wir keine Holländer, sondern Friesen sind. Friesen wohnen nicht nur in Holland, sondern auch in Deutschland; sie gehören zu den ältesten germanischen Volksstämmen. Holland dagegen ist nur ein geographischer Begriff. Dein Name Tomsen ist sogar ein Nordfriesischer. Ihr müßt stolz sein, daß Ihr Friesen und damit auch echte Deutsche seid!" „Gehen denn die Friesen in Holland und Deutschland auch nicht in den Krieg, Onkel?" „Doch, die sind sogar sehr wehrhaft, aber die haben auch ein Vaterland, die sind zu Hause; wir Friesen oder Mennoniten in Rußland befinden uns dagegen in der Fremde, die Russen haben doch ganz anderes Blut, das müßt Ihr verstehen lernen, Jungen!" Friesen, Friesen — — davon hatten die Jungen auf der Halbstädter Kommerzschule allerdings noch nichts gehört. Den Begriff aber wurden sie von heute ab nicht mehr los.

Der 2. Erntig (August) 1934. Zwanzig Jahre sind heute vergangen seid jenem denkwürdigen August 1914. — — Es ist 10 Uhr morgens. Von Camburg aus vernehmen wir Tümplinger Glockengeläute. — Ich begebe mich ans Radio. Der Deutschlandsender sendet Trauermusik. — Dr. Joseph Goebels tritt ans Mikrophon:

„Deutsches Volk, Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg ist heute früh 9 Uhr in die Ewigkeit eingegangen."

Es erfolgt eine Minute Stille. Nun verliest Dr. Goebels das neue Gesetz der Reichsregierung: **„Das Amt des Reichspräsidenten wird mit dem des Reichskanzlers vereinigt. Infolgedessen gehen die bisherigen Befugnisse des Reichspräsidenten auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler über. Er bestimmt seinen Stellvertreter."**

Auf der Schule zu Tümpling geht die Hitlerjugendfahne auf Halbmast hoch. In Tümpling, in Camburg, in Thüringen, im ganzen Deutschen Reich steigen die Fahnen auf Halbmast. In ganz Deutschland läuten die Glocken. Ganz Deutschland trauert um Vater Hindenburg. Das ganze Auslandsdeutschtum trauert mit uns.

Wir Rußland-Deutschen wissen, was wir unserem Vater Hindenburg schuldig sind. Er hat mit seinem Siege von Tannenberg nicht nur Ostpreußen vor der Vernichtung durch Asien gerettet, sondern auch die Mehrheit der Rußlanddeutschen vor einer Verbannung nach Sibirien bewahrt.

Wie froh und dankbar müssen wir Deutschen im Reich und außerhalb den Reichsgrenzen heute sein, daß wir das Reich auch nach dem Heimgange unseres Landesvatrs in sicheren Händen wissen! Mit dem 30. Januar 1933 hat uns Vater Hindenburg ein zweites Tannenberg geschenkt. Das deutliche Walten einer gütigen Vorsehung müßte allen Deutschen hier offenbar werden.

Das große Geschehen der letzten zwei Jahrzehnte, die zwei Millionen deutschen Toten des Weltkrieges, die vielen rußlanddeutschen Toten der letzten Jahre, bedeuten für uns Ueberlebende eine große Mahnung, ein ungeheures Vermächtnis!

Festerer Zusammenschluß aller Deutschen. Fester Zusammenschluß aller Rußlanddeutschen, als organisches Glied in der großen deutschen Volksgemeinschaft. Fester Zusammenschluß der Rußland-Friesen, als organisches Glied in der rußlanddeutschen Volksgemeinschaft! Das sind Aufgaben, für die zu arbeiten es sich lohnt.

„Die Treue ist das Mark der Ehre." Dieser Satz unseres Heimgegangen Reichspräsidenten soll besonders uns Rußlanddeutschen mahnen, treu zu bleiben dem deutschen Volk und Volkstum, und diese Treue zu beweisen durch einen engeren Zusammenschluß!

Heinrich Schröder.
Tümpling b. Camburg, Saale,
den 2. Ernting (August) 1934.

Mission

30 Wroxeter Avenue, Toronto, Ont.
den 20. August 1934.

Werter Editor der Rundschau:

Schon lange wollte ich etwas an die Rundschau schreiben, aber immer aufgeschoben. Ich verspreche, mich in Zukunft zu bessern. Doch zu allererst möchte ich Dir danken für die regelmäßige Zusendung der Rundschau, welche uns ein angenehmer Gast geworden ist, und in Indien kehrt sie jeden Sonntag nachmittag pünktlich bei uns ein und bringt uns immer wieder Nachrichten von unserm Volk und hält uns auf dem Laufenden seiner Kämpfen und Freuden. Nimm unsern herzlichsten Dank dafür!

Seit dem Mai 1933 sind wir ja in dem lieben Canada auf Urlaub. Als Wohnort für die Zeit wählten wir uns Toronto, weil unser älteste Sohn hier die Universität besucht. Doch haben wir uns sehr gefreut, daß es uns vergönnt war, in dieser Zeit mit vielen alten Freunden u. Geschwistern aus der alten Heimat zusammenzutreffen und das Band alter Liebe fester zu machen, und dann noch viele neue Freunde zu finden und das Band der Freundschaft zu schließen. Dieses wurde mir im Herbst möglich, weil viele Gemeinden mich einluden, sie zu besuchen, welches ich dann auch im Herbst tat. Ueberall, wo immer ich reiste, wurde ich mit großer Liebe aufgenommen. Zuerst reiste ich nach Steinbach, Man., um meinen lieben Bruder Gerhard und Familie zu besuchen. Welch ein Zusammentreffen nach zwanzigjähriger Trennung! Welch ein Haufen von Erfahrungen lagen zwischen dem Abschied in Rußland und dem Wiedersehen in Canada. Erfahrungen dunkelster Art, buchstäblich gewandelt im Todesschatten, aber nicht lange hafteten wir an der finstern Vergangenheit, sondern vergassen, was dahinter war u. freuten uns im Lichte der Gegenwart im Bewußtsein der göttlichen gnädigen Führung. Nicht klagen wollten wir, sondern Lebenswasser spenden für dürstende Seelen.

So gab es dort bald Gelegenheit, mit dem Worte zu dienen und Mitteilungen aus der Mission zu machen. Es waren herrliche Tage der Gemeinschaft mit den Kindern Gottes. Das schöne Bethaus der Bruderthaler Gemeinde war immer gefüllt. Von dort fuhr ich und besuchte die Familie meiner Schwester Katharina in Sanford. Gott hat die Familie gesegnet und alle waren froh, in einem Lande der Freiheit zu leben.

Ehe ich weitere Besuche in Manitoba machte, folgte ich der Einladung der Gemeinde Coaldale Alberta. Bruder B. B. Janz hatte mich so herzlich im Namen seiner Gemeinde eingela-

den, daß es mich mächtig dahin zog. Wie schön war es da! Kaum war ich ins Haus der Geschwister Janz eingetreten, da war der Chor auch schon von draußen am Fenster und stimmten Begrüßungslieder an. So bedacht und so innig und herzlich war alles eingeleitet. Der Br. Janz ist ja ein geborner General, er versteht zu planen, er versteht auch anzuspannen und zu schieben. Gut hat er die Zeit ausgekauft und ausgenutzt. Weil so wenig Zeit war, so mußte man von der Kanzel auf das Auto und vom Auto auf die Kanzel hinauf, er versteht einen Reiseprediger zu überzeugen, wie viel er liefern kann. Aber es ging gut. Lange Weile habe ich nicht gehabt, aber viel viel Freude? Von Coaldale ging es nach Namaka, von dort nach Crowfoot dann nach Gem und dann nach Swalwell. Ueberall wurde ich mit großer Liebe aufgenommen, und wo immer ich in ein Heim einkehrte, da hat man mich großartig nach Vermögen aufgenommen. Die Gemeinden zeigten Leben und Liebe und Verständnis für ihre alte Arbeit in Indien. Nalgonda, Sooriapett und Jangoan waren bei vielen keine fremde Namen. Manchem wurde das Herz warm für Indien. Es sind recht viele junge Leute, die gerne in die Mission eintreten würden, sollte sich eine Tür auftun. Ich glaube, viele werden uns aufs Neue in ihre Gebete einschließen.

So war es auch in Saskatchewan. Dort war mein Besuch in 1924 noch stark in Erinnerung. Zuerst ging es nach Dalmeny. Geschwister Jakob Thießen holten mich von der Bahn, die mich gleich zu meinem Neffen A. A. Unruh nahmen, der dort sein Arbeitsfeld gefunden hat. Schöne Tage verlebte ich in der Mitte der Geschwister. Gute Versammlungen hatten wir. Auch da war das Interesse der Mission groß. Viel Freude bereitete es mir, eine Nacht im Hause der Geschwister Lepp zu verweilen, den Bruder hatte ich schon in 1924 warm in mein Herz geschlossen. Was haben die Kinder Gottes doch für ein Reichtum einander durch die Gemeinschaft mit einander. Den Sonntag verbrachte ich in Hepburn. Schöne Stunden verlebten wir dort. Im Hause meines Freundes meiner Kindheit und Jugend hatte ich gute Aufnahme. Allen möchte ich meinen warmen Dank aussprechen.

Dann ging es nach Winkler, wo ich meine Haupt-Arbeit tun sollte. Dort ist auch der Sitz der Bibelschule, wo mein lieber Bruder Abraham und mein alter Freund und College, Johann Wiens, Lehrer sind. Es war doch schön, diese beiden Familien wieder zu sehen, dann aber noch eine ganze Anzahl Freunde u. Geschwister aus der alten Heimat. Aber nicht nur das, es hat mir viel Freude gemacht, neue Freunde zu machen wie den Bruder H. S. Voth, den ich wohl recht gut kannte, aber nie gesehen hatte. Sein Bruder John, mein Nachbar und College in Indien, hatte ihn schon längst eingeführt, und nun hatte ich Gelegenheit, ihn persönlich kennen zu lernen und ihn lieb zu gewinnen, auch Br. Warkentin, den Vater von der Missionarin Helene Warkentin in Indien, auch durfte ich die Eltern der Missionarin Marga. Sudermann in Indien kennen lernen, ja viele. Die Versammlungen in Winkler waren erhebend und schön. Eine große Arbeit wird dort getan, in der Gemeinde wie auch in der Bibelschule. Wenn beide in Liebe sich verbinden und Hand in Hand arbeiten, welch ein Strom von Segen kann von Winkler ausgehen. Der liebe Gott ist Canada gnädig, indem er den Gemeinden so viele Bibelschulen gibt. Wenn man diese Gabe nur verstehen möchte, denn nach meiner Ueberzeugung gibt der Herr mit den Bibelschulen den Gemeinden ihre Jugend wieder. Im Juli hatten meine Frau u. ich das Vorrecht, der Distrikt-Conferenz in Winkler beizuwohnen, und wer die Augen auf hatte und sein Herz reden ließ, konnte wohl die Macht der Bibelschulen verspüren, als man das Programm aller Bibelschulen gab. Es war ein kraftvoller Ruf an die Gemeinden durch die Konferenz. Durch diese Bemerkung bin ich ja in meinen zweiten Besuch in Manitoba hineingekommen. Bei dieser Gelegenheit durfte meine liebe Martha auch mit mir sein. Es machte uns viel Freude der Konferenz beizuwohnen. Wir waren nicht ausschließlich zur Konferenz gekommen, sondern wir waren gekommen, Abschied von unsern Geschwister zu nehmen. Wir wollten unsern Bruder Gerhard noch einmal sehen, denn er war dem Tode nahe. Bei der Gelegenheit hatten wir die Freude, noch viele Kinder Gottes zu treffen und ein paar Plätze zu besuchen wie Arnaud und Glenlea, wo wir schöne Stunden verleben durften. Den Schluß des Besuches machten wir in Winnipeg, wo wir zum letzten Male mit unserer Liesel zusammen treffen durften, sowie mit all unsern Neffen und Nichten, die in Winnipeg wohnen. Wir kamen glücklich nach Toronto, wo unsere Söhne uns erwarteten.

Unser Urlaub ist abgelaufen und wir sind beim Fertigmachen zur Abreise nach Indien. Bis zum 1. Oktober ist unsere Adresse wie oben angegeben. nach dem ersten Oktober wird unsere Adresse wieder in Indien sein: **Rev. C. Unruh, Nalgonda, Deccan, South India.** Wir würden dankbar sein, wenn die Adresse oft gebraucht würde. Wir freuen uns über jeden Brief und versuchen auch jeden Brief zu beantworten. Betet für uns und unsere Kinder. Unsere Söhne lassen wir in Canada und Vereinigte Staaten. Betet für sie. Es ist dieses das schwerste Opfer der Missionare. Betet auch für unsere Arbeit.

Eure im Herrn verbundenen Geschwister

Cornelius und Martha Unruh.

Korrespondenzen

Shamshabad, 17. Juli 1934.

Werter Editor!

Einen Gruß aus dankbarem Herzen. Wir erfreuen uns auch des Segens der Arbeit, die unter Ihrer Leitung ist. Hiermit möchte ich Sie bitten, ob Sie durch die Rundschau würden unsere Adresse angeben wie unten folgt. Der Herr hat uns nach Seinen wunderbaren Wegen bis hierher geführt und hier Arbeit angewiesen. Wir sind froh, daß wir des Herrn Willen wahrnahmen und für Ihn hier zeugen dürfen.

Mit brüderlicher Hochachtung

Jakob J. Dick.

Unsere fernere Adresse: Shamshabad, Deccan, via Hyderabad, India.

Herbert, Sask.,
den 16. August 1934.

Nachstehend ein Hochzeitsbericht, eingesandt auf Wunsch der Eltern.

Am 5. August wurde der Gemeinde ein Brautpaar vorgestellt: Die Braut — Esther Janzen, der Bräutigam — Heinrich Kirkan. Die Eltern der Braut, Geschw. Franz Janzens, sind mehrere Jahre in Herbert wohnhaft gewesen, gegenwärtig jedoch haben sie sich in B. C. ein Heim erworben. Die Eltern des Bräutigams, Geschw. Fr. Klassens, wohnen hier in Herbert.

Die Hochzeit war für den Abend des 13. August bestimmt. Wenn auch arbeitsreiche Zeit, so waren doch ziemlich viel Gäste erschienen.

Zur Einleitung wurde das Lied gesungen: „Jesu, geh' voran!" Der Text Röm. 15, 5—6 gab Anleitung zu folgenden Gedanken: Das Verbundensein im Eheleben; dieses geschieht auf zweifache Art. **1. Verbunden** unter sich, d. h. erstens in der Gesinnung nach Jesu Christ, zweitens eins im Loben und Danken. 2. Gebunden an Christo durch das Band der Gnade und Liebe.

Darauf sang ein Damenchor das Lied: „Hab' Sonne im Herzen". Br. J. P. las Juda 2: Gott gebe euch viel 1. Barmherzigkeit, 2. Frieden und 3. Liebe. Er richtete herzliche Worte an die jungen Leute. Darnach verlas er die Pflichten der Ehegatten nach Eph. 5, 22ff. und vollzog die Trauhandlung. Der Damenchor diente mit dem Liede: „In Liebe eins". Die Versammlung drückte ihren Wunsch aus in dem Liede: „Segen über eurem Bunde!" (610 Glbsst.) Darnach wurde die Feier geschlossen, indem die Versammlung stehend den Vers sang: „Nimm, Jesu, meine Hände!

Geschw. Fr. Janzens konnten auf der Hochzeit ihrer jüngsten Tochter nicht dabei sein, denn, wie schon erwähnt, wohnen sie in B. C. Wahrscheinlich aber werden sie in diesen Stunden das Angesicht ihres Gottes gesucht haben, um für ihr Kind (jetzt Kinder) den Segen Gottes zu erflehen. Ohne Frage wären sie auch gern dabei gewesen, wie es die Eltern und auch die Großmutter des Bräutigams durften; im Geiste sind sie es jedenfalls gewesen.

Die jungen Leute sind in die Stadt Hodgeville gezogen, wo er seinem Handwerke nachgehen und somit Verdienst haben kann. Gott segne sie und mache sie bereit auf die Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi!

Eingesandt von H. Regehr.

Zur Kenntnisnahme

teile ich hier mit, daß ich ferner keine Einladungen mehr für meine Besuchsreise in den Westen annehmen kann, da die Zeit, die mir zur Verfügung steht, bereits ganz belegt ist.

So Gott will und wir leben, hoffe ich dienen zu dürfen:

Am 27. und 28. Oktober in Jansen Sask.

Vom 30. Oktober bis zum 5. November in der Nordheimer Gemeinde bei Dundurn, Sask.

Am 6. und 7. November bei Macklin, Sask.

Vom 9. bis zum 12. November in Swift Current und Umgegend, Sask.

Am 13. und 14. November um Gull Lake, Sask.

Vom 16. bis zum 18. November in Coaldale, Alta.

Vom 21. November bis zum 5. Dezember in Rosemary und Umgegend, Alta.

Vom 7. bis zum 16. Dezember in drei verschiedenen Gruppen von Britisch Columbia.

Sollte der Herr es so führen, daß ich auch im kommenden Jahre wieder in demselben Reisepredigtdienst stehe, so bin ich gern bereit, auch anderen Gemeinden und Gruppen zu dienen, jenachdem es erforderlich ist und gewünscht wird.

Mit Brudergruß,

J. H. Janzen.

35 Church Str., Waterloo, Ont.

Es werden gesucht.

1. Gerhad Heinrich Friesen, früher Alt-Halbstadt, Taurien; geb. 1906.
2. Missionar Dirks, früher wohl auf Sumatra ansässig.

Um die genaue Anschrift der beiden bittet: Lehrer Heinrich Schröder, Tümpling b. Camburg, Saale, Deutschland.

Richtig gehandelt.

In der Rundschau vom 15. August lesen wir viel von dem entschlafenen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg. Es ist schön von der Rundschau, die Trauerfeier so umständlich zu bringen. Viel hat dieser große Mann für die Einwanderer getan. Wie bekannt, hat er d. Bedrängten im Sowjetlande oder Flüchtlingen von dort viel geholfen. Gedenken wir nur der Massenflucht anno 1929 von Moskau. War es nicht unter Hindenburgs Leitung, daß so vielen geholfen wurde und Aufnahme in Deutschland fanden. Hätte Deutschland nicht die Tore geöffnet, was wäre mit Tausenden unserer Mennoniten geschehen, welche jetzt hier in Canada, U.S.A. oder Süd-Amerika sind? Die Immigranten sind arm und alles, was sie können, ist einen herzlichen Dank für alles Gute, daß so vielen zuteil geworden ist, hinüberzuschicken. Die Mennoniten Winnipegs haben recht getan, daß sie das Telegram nach Deutschland gesandt haben.

Zum Schluß noch: warum schweigen andere Gruppen?

Einer der Vielen.

**Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor**

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: **$1.25**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund **$1.50**
Für Süd-Amerika und Europa **$1.75**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund **$2.25**
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

**Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.**

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen, auch** den der **alten** Poststation an.

3/ **Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.**

4/ **Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.**

Steinbach, Manitoba,
den 11. August 1934.

Unser Fest, das Gedenkfest der Mennoniten-Einwanderung von anno 1874, als die ersten Ansiedler unserer Gemeinschaft ihren Fuß auf die Ostseite des Red Rivers in Manitoba setzten, ist vorbei. Trotzdem es wohl Erntezeit war, hatten sich doch die Festgäste reichlich eingestellt und mit etwa 1/4 Stunde Zugabe trat der Vorsitzer Klaas J. B. Reimer auf senen Posten, und nachdem er in kurzen Worten die Tagesordnung und den Zweck des Festes angekündigt, betete der greise Pionierprediger, Rev. Abr. Isaak, und hielt eine kurze Eröffnungsrede. Es folgten dann dem Programm gemäß die folgenden Redner: Rev. Peter Töws von Gnadenfeld bei Grüntal, Rev. Heinr. R. Dück, Kleefeld, Rev. G. F. Giesbrecht und Rev. Benj. Janz, Steinbach. Gesänge waren meistens aus den auf der Ostreserve gebräuchlichen Kirchengesangbüchern genommen als: „Groß ist, Herr, deine Güte", „Im Staub lobt meine Seele," „Danket dem Herrn für seine Freundlichkeit", — vom verstorbenen Prediger W. Giesbrecht aus einer unparteiischen Liedersammlungen: „Womit soll ich dich wohl loben", „Nun danket alle Gott", „Mir nach, spricht Christus, unser Held", „O, daß ich tausend Zungen hätte", „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren", „Unwiederbringlich schnell entflieh'n" und viele andere Lieder wurden teils einstimmig von der Versammlung und teils mehrstimmig von den hiesigen Chören gesungen. Als Chöre beteiligten sich vier von Steinbach als Nordend, Südend, Brudertaler und der vereinte Männerchor, ferner ein Chor aus Chortitz und einer aus Straßberg.

Von den Rednern am Nachmittage sind zu erwähnen zuerst Aeltester Jakob Höppner von Winkler und Rev. Benjamin Ewert von Winnipeg und abends nach Rev. H. R. Reimer und Eingewanderter Pred. Jak. Reimer. Sehr interessante Mitteilungen aus den Ansiedlerjahren wurden gebracht vom alten Ohm Johann S. Friesen, Steinbach, Peter T. Barkman Steinbach, Gerhard Kehler, Bergtal, Johann R. Dück, Morris, Johann Is. Friesen, Meade, Kansas, und John Peterson von Winnipeg, ein alter englischer Pioniernachbar von Steinbach, der bereits in seinem 93. Lebensjahr steht. Hon. Albert Prefontaine, der vieljährige Vertreter der Mennoniten der Ostreserve im prov. Hause, war ebenfalls auf spezielle Einladung erschienen und hielt eine treffende Ansprache. Zu den merklichsten Vorteilen des Festes gehörten die realen Altzeitler, die noch in den 70. Jahren als Kinder, Jünglinge oder junge Leute von jenseits des großen Wassers gekommen, um hier mit ihren Eltern, (die nun samt und sonders unter stillen Denkmälern verweilen) eine neue Heimat zu gründen. Auf einer speziell dazu errichteten Pionierplattform sah man die würdigen Bahnbrecher eines der größten mennonitischen Vorkommnisse auf nordamerikanischem Boden. Von den nach weit über die 2-tausend zählenden Gästen können wir auch nicht einmal die wichtigsten alle erwähnen, nur zwei wollen wir hier nahmhaft machen, die uns besonders merkwürdig waren und von deren Anwesenheit wir nicht eher wußten als am nächsten Tage nach dem Fest. Es waren dieses zwei liebe alte Kansasser Pioniere, Ohm Abraham Enns und Ohm Tobias Unruh, welche hier durchfuhren auf ihrer Heimreise von Alberta. Gerne wären wir diesen betagten Dienern noch einmal begegnet, aber es hat wohl diesmal nicht sein sollen. Ob nächstesmal?

Der Hudsons Bay Co. von Winnipeg sind wir Anerkennung schuldig für die Aufstellung ihres Schallträgers, denn ohne denselben wäre es wohl nicht möglich gewesen, die mit schwacher Stimme gelieferten Vorträge der greisen Redner bis in die entferntesten Ecken des Zeltes zu vernehmen. Die Sammlung von altertümlichen und antiken Sachen erregte besonderes Interesse. Unter Glaskasten lagen Dinge die 60, 70 und bis über 100 Jahre im Gebrauch von den Vorfahren unserer Ansiedler gewesen. Da lagen alte Bücher in Deutsch und Holländisch, als Bibeln, Konkordanzen, Martyrerspiegel (einige vor über 300 Jahren in den Druck gelegt.) Da fehlte auch nicht die Samowar (Teemaschine), wie man sie in Rußland gebraucht. Ochsenjoche, Beile, Brettschneideisen, Laternen und Leuchter für Kerzen, dazu Brauttücher, wie sie unsere Goßmütter trugen, als sie zum erstenmal „in glühender Hoffnung und mit zitternden Herzen" Kontrakte unterzeichneten, der „bis der Tod euch scheidet" halten sollte. — Hm, ja! Ja! — An der Wand hingen in wohl gestellter Reihe eine schöne Anzahl Ausgaben der recht alten Blätter, die von unsern alten Pionieren gelesen wurden, vor allem die unverwüstliche Rundschau von anfangs der achtziger Jahren und der Name Joh. F. Harms stand unverwischlich darauf. Diesem anschließend kamen noch Herold der Wahrheit aus den siebziger Jahren. Sehr interessant waren die Nr. 2, 3 und 4 unseres Winnipeger „Nordwestens" von anno 1889 mit dem Ausschnitte aus Nr. 1, wo der damalige Editor seinen Lesern die Antrittsrede hält und lang und breit wichtig macht, daß doch eine deutsche Zeitung gerade für ein Land wie Nordwest Canada hoch an der Zeit sei. Sogar eine Nummer des „Bucks County Patriot" von anno 1880 hatten seinen Weg noch bis hier gefunden. Ein eigentümliches Blatt im Großformat gedruckt von einem gewissen Herrn Stauffer, wohl im Staate Pensylvanien.

Aus einer der alten Rundschauen entnahmen wir folgende Zeilen: „Den Mitgliedern der „Tunker" ist nicht erlaubt, öffentliche Aemter zu bedienen außer Wegmeister oder Schuldirektor. Auch erlaubt ihre Gemeinde nicht Geburtstags- oder Ueberraschungspartien." Uns kam ja „die Welt" zu jener Zeit noch sehr unschuldig vor, aber für diese Zeit— ei da würden solche Warnungen schon zeitgemäß sein, aber ob annehmbar? — —

Zufällig trafen wir auch Freund Isaak Klassen vorige Woche in Winnipeg. Sie sind ja mit Eltern Joh. Friesens von Meade, Kansas, hier und halten sich noch etwas auf. Freund Klassen sagt, ihm gefällt die Gegend hier nicht zu schlecht, doch von umsiedeln kann man nicht was spüren. Wir dachten immer, ob G. K. G. sich heimlich würde über die Grenze gemacht haben zum Fest — oder wollte er lieber nicht? Und ihr andre alten Ostreservler in den Vereinigten Staaten? Gruß an alle!

G. G. Kornelsen.

Reisebericht.
Von Cor. Martens gegenwärtig Berlin, Deutschland.

„Mittwoch, den 16. Juli, fuhr ich mit meinen Kindern bis Niverville, um den lieben Schwiegervater und Schwager daselbst zu besuchen. Denselben Tag ging es zur Bahn, um nach Europa zu fahren. In Chicago angekommen fuhr ich zu den evangelisch gläubigen Brüdern. Die Freude war groß, nach 2-jährigem Wiedersehen. Den nächsten Abend hatten wir eine vollbesuchte Versammlung. Noch denselben Abend ging es nach New York. Sonntagmorgen ging ich zur russischen Baptistenversammlung. Unerwartet erschien ich in der Andacht, doch blieb es nicht aus ein paar Worte zu der Versamlung zu sprechen, da mich die meisten kannten. So durfte ich drei Versammlungen haben an den nächsten Abenden. Auch Schwester Neprasch war gekommen, die mir manches mitzuteilen und mit mir zu besprechen hatte. Auch sie nahm teil an dem Predigtgottesdienst. Wir wurden wirklich gesegnet. Auch Pastor Hoops war mich besuchen kommen, er führte mich in die Stadt, um die Sehenswürdigkeiten zu sehen. Wir waren in dem berühmten Rokfeller-Stadtviertel mit seiner einzigartigen Wunderkirche, deren Turm 22 Stockwerk hoch ist. Den inwendigen Schmuck und die Ausstattung zu beschreiben, fehlt es mir an Worten. Meiner Ansicht und Prüfung nach, wohnt hier nicht der Geist Gottes, obzwar es eine Baptistenkirche sein soll. Gott, der die Welt gemacht hat und alles was darinnen ist, Er, der ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Auch auf den Wolkenkratzern von 110 Stockwerk war ich, von wo aus die Menschen wie Mücken und die Häuser wie Schwefeldöschen aussehen.

Dienstag nachts, nach der Andacht, ging es gleich zum Schiff „Europa" mit viel Begleitung. Noch ein paar Nachrufe: „Auf baldiges Wiedersehen," „Gott mit dir," dann warf der Scheinwerfer noch den letzten Lichtstrahl über New York. Alle durfte ich noch sehen die am Ufer standen und nur eine glückliche liebenswürdige Erinnerung blieb in meinem Gedächtnis zurück. Als ich in meine

Kabine trat, die ich allein hatte, waren drei Briefe aus dem lieben Vaterlande, Deutschland, da, die mich schon Willkommen hießen.

Fünfeinhalb Tage dauerte unsere Reise. Das Wetter war wundervoll; es war eine wirkliche Erholungsreise, es war nicht zu verspüren ob das Schiff schwamm oder stand. Die Menschen fidel und ausgelassen, lebenslustige Musik von morgens bis spät abends, aber trotz der Ausgelassenheit waren alle sehr anständig, was ich nur auf dieser meiner 5. Reise miterlebt habe; die Ursache war vielleicht auch, daß so viele Delegaten zum Weltkongreß fuhren. Am Sonntag hatten wir drei Gottesdienste. In Sherboug, französischer Hafen, war alles wie tod, trotz des moderen Hafens. Einige der Delegaten fuhren über Frankreich. In Southampten, England, war die Ankunft ganz anders, schon lange vorher kamen Flugzeuge uns zu begrüßen, die immer wieder um das Schiff kreisten,— es berührte doch alle Reisenden ganz anders, als im französischen Hafen. Hier stiegen von 300 bis 400 Reisende ein, wohl alle Delegaten zum Weltkongreß. Auf dem halben Wege flog unser Flugzeug, die Hansaluftpost, vom Schiff ab nach Deutschland, um die Post voraus zu befördern. Es war wirklich eine Lust anzusehen, wie das Flugzeug von der Brücke des Schiffes in die Luft geschleudert wurde.

In Bremen angekommen stand alles auf den Verdecken, auch ich war da und schaute, ob vielleicht auch mich jemand erwartete, doch schien all mein Warten vergebens zu sein. So stand ich auf dem Oberdeck der zweiten Klasse, als eine junge Dame mich betrachtete und ich sie, es war meine Tochter, Frau Schulz. „Papa sind Sie das", und sie fiel mir um den Hals. Ja es war der Vater und die Tochter, die sich nach 7 langen Jahren wiedersahen. Herzliche Mitteilungen folgten dann. Zusammen fuhren wir bis Bremen, wo wir noch einige Stunden verweilten. Sie fuhr dann nach Krefeld und ich besorgte meine Sachen mit der billigen Fahrt, mit 60% Ermäßigung und suchte dann den Gruß von Schwester Geske aus meiner gewesenen Gemeinde, One Way, an ihre Schwester Ernstin abzugeben, das letzterer auch unerwartet kam. Den 1. August kam ich in Hamburg an. An demselben Tage besuchte ich Dr. Dyck und gab auch hier den wärmsten Gruß und ein kleines Geschenck von seinen Eltern in Winnipeg, ab. Auch die Schwester Jsaak aus Charbin war hier angekommen, der ich dann auch den Gruß von ihrer Schwester Neprasch überliefern konnte. Ach waren das alles doch Freuden, direkt von ihren Angehörigen zu hören. Das liebe „Siloah" nahm mich endlich auf. Welch unverdiente Gnade findet man doch überall durch die Güte unseres lieben Heilands. Welch Glück ist es doch, erlöst zu sein. Bin jetzt in Berlin im Heim der Geschwister Lehmpfuhls, Gott vergelte es allen. Nachmittags geht es zum Weltkongreß. Allgemeine Trauer um den heimgegangenen Reichspräsidenten von Hindenburg. Erstaunliche Ruhe und Zufriedenheit überall.. Nächstens mehr.

Die Bibelschule zu Gem, Alta.,

soll, so Gott will, im kommenden Schuljahr in zwei Klassen mit zwei Lehrkräften etwa Anfang November ihre Arbeit aufnehmen. Kostgeld für auswärtige Schüler und auch das Schulgeld wird möglichst niedrig berechnet werden. Schülermeldungen und Anfragen sind zu richten an Lehrer Gerhard Hübert, Gem, Alta.

Das Schulkomitee.

Zur Kenntnisnahme.

Wir haben in den Zeitungen gelesen, daß Moskau die Sendungen von „Brüder in Not" nicht mehr zulassen will. Trotz verschiedener Bemühungen hält die Sowjetregierung an dieser Stellungnahme fest. Sie will keine Hilfe von Verbänden dulden, sonden nur Einzelsendungen von Verwandten und Freunden an verwandte und befreundete Familien. An sich bestand die Hilfe von „Brüder in Not" auch in solchen Individualaufträgen. Die einzelnen Spender in Deutschland und außerhalb Deutschlands schickten Adressen und Gaben ein, und wenn die Spenden nicht reichten, ergänzte „Brüder in Not" diese aus der eigenen Kasse.

Das deutsche Nachrichtenbureau gibt bekannt, daß man in Deutschland die Haltung der Sowjetregierung in dieser ganz unpolitischen Angelegenheit aus Gründen der Menschlichkeit aufs tiefste bedauert. Wir müssen das auch bedauern. Vielleicht gelingt es bald, diese ganze Angelegenheit zu ordnen. Bruder Unruh hält mich über sie auf dem Laufenden und bemüht sich energisch um einen guten Weg. Er bittet dieser schweren Sache fürbittend zu gedenken und um große Einigkeit, in sonderheit unter den Brüdern, die aus Rußland ausgewandert sind.

Bis auf weiteres werden wir die Hilfe direkt senden, also nicht über Deutschland.

Wir alle wissen ja, daß die Not in Rußland, besonders auch dieses Jahr wieder sehr groß ist, und möchten wir hiemit aufmuntern in der Fürbitte und auch mit Gaben unserer Brüder in Rußland zu gedenken.

David Töws.

Rosthern, Sask., den 26. Aug. 1934.

Die Bibelschule „Pniel" in Winkler, Man.

Der Unterricht in der Bibelschule „Pniel" zu Winkler soll, so Gott will, am 29. Oktober l. J. beginnen. Wir werden wieder in fünf Klassen unterrichten. Interessenten möchten ihre Anfragen und Ameldungen an A. H. Unruh, box 280, Winkler, Man., richten.

A. H. Unruh.

Winkler, den 24. August 1934.

Ein flüchtiger Besuch von Britisch Columbien.

(Fortsetzung.)

Mit dem molligen Gefühl, auch mal in den Ver. Staaten von Nordamerika gewesen zu sein, verlassen wir die Grenze und wenden uns wieder dem Norden zu. Nachdem wir einen richtigen Halbkreis über Kitchener, um ein hohes Gebirge gemacht, nähern wir uns schon wieder der Grenze. Da wir aber das Gefühl nach Uebertretung derselben ein etwas verloren haben, wenden wir uns von Chreston endgültig dem Norden zu.

Auf Kootenay Bay angekommen, das wir auf hohen, oft sehr schmalen Wegen erreichten, machen wir die betrübende Erfahrung, daß der Dampfer, der zwecks Ueberbringung der Touristen von Osten nach Westen und zurück verkehrt, bereits zum letzten Male an diesem Tage abgegangen ist und erst morgen halb elf Uhr wiederkommt. Da heißt es mal richtig Geduld fassen und nicht nur wie im Sturm durch die interessante Gebirgswelt zu jagen, sondern mal stehen bleiben, um auch die schöne Gegend in Augenschein zu nehmen.

Etwa 22 Stunden Wartezeit ist eine etwa große Forderung für jemand, der doch nicht Zeit hat. Doch gibt es hier des Amüsanten genug und ein gewaltiges „du mußt", und wir sind folgsam genug zu bleiben, um die großartige Gebirgswelt zu bewundern.

Gleich wird die Kamp hergerichtet, das Angelgerät hervorgeholt und der Fischfang am tiefblauen See aufgenommen. Den Fischen mag es ebenfalls interessant gewesen sein, mal richtig mit den Präriebewohnern zusammen zu treffen, nur glaubten sie nicht stark genug an unsern Hunger nach Fischbraten und gingen also nicht auf die Angel.

Hier waren die Kirschen schon reif und da diese mit weniger Mühe einzuangeln waren, zogen wir es vor, lieber mit Nahrung von der Höhe des Gebirges und der Höhe des Baumes als von aus der Tiefe des Meeres unsern leckern Gaumen zu befriedigen. Nebenbei wäre noch zu bemerken, daß bis hier und auch noch weiter westlich die Gebirge sehr hoch, die Abhänge steil und unten zwischen den Gebirgen entweder tiefe Süßwasser-Lakes oder reißende Ströme abwechseln. In der Mitte der weiten Gebirgswelt hingegen sind die Berge niedriger, so daß sie oftmals auch nicht die Wolkenlage erreichen. Auf solcher Höhe ist die Vegetation minder und die Bewaldung spärlicher. Manche solcher Ortschaften sind heiß und dürre. Und wo Menschen hier schon den Versuch gemacht, sich die Erde untertan zu machen, ebenso wie auf den zu dürren Plätzen der Prärie ihre Siedlungen wieder verlassen haben. Ganz im Westen hingegen sind die Gebirge wieder hoch, mit reichlichem Tauwasserabfluß aus der Schneelinie. Letztere — so hat man uns gesagt — fängt erst mit 5000 Fuß Höhe an.

Der nächste Tag bringt des Amüsanten und Interessanten genug, so daß es niemand gereuen sollte, sich die Schönheiten einer großen Gebirgswelt angesehen zu haben. Wie von der C.P.R. bestimmt, kommt der Dampfer u. bringt uns mitsamt allen unsern Autos für ein hübsches Entgeld hinüber bis Balfour. Letzteres ist ein schönes Städtchen mit schönen Gärten. Mittags gelangen wir bis Nelson. Von hier aus geht es wieder ganz südlich, bis nahe an die Grenze. (Ob man uns noch einmal zur Probeüberfahrt verlocken will?)

Auf der weiten Strecke Trail, Rossland, Grand Forks usw. gibt es viel Abwechselung. Trail selbst ist eine größere Industriestadt. Sie ist in Höhen und Tiefen gelegen. Hier gibt es ein Hochofenwerk, etwa wie man es aus Karmatorskaja, Druschkowka, Konstantinowka, Jusowo u. anderen Ortschaften aus der alten Heimat gekannt hat.

Auf der Strecke von Trail kann man sich der Sehnsucht nach der Heimat in der Prärie kaum erwehren. Wir erkletterten eine Höhe nach d. andern. Zunächst die Strecke von 4 Meilen lang in einem Ford aufwärts, daß Mr. Janzen, der es mit dem Schwindel hat, meinte, daß wir nächstens mit dem Mond zusammentreffen dürften. Dann aber kam es noch besser. Der nächste Aufstieg zählte 14 Meilen in einem fort; aber auch diesen erklomm unser Auto. Oben ward genug frische Luft und nachdem wir auch das übergeflossene Oel aus dem Getriebe abgereinigt u. uns die Tafel mit der Aufschrift: „5400 Fuß Höhe" gut gemerkt hatten, ging's an's Absteigen.

Ob aber das Aufsteigen schwerer als das Herunterlassen gewesen ist, habe ich bis heute noch nicht gut feststellen können. Es bedurfte auch für unser Auto für den Afstieg so wohl wie für den Abstieg, die Verlegung in das niedrigste „Gear". Doch so wie mal alles seine Zeit hat, so auch dieses hier. Es sind der Stellen sehr viele, wo man mitunter bis mehrere Tausend Fuß senkrechte Abhänge sieht. Endlich kommen wir wieder zur normalen Lage und freuen uns des Erlebten.

Es kann vorkommen, daß wo wir über schwindelnder Höhe hinklettern, tief unter uns zu gleicher Zeit der Eisenbahnzug die mehr grade Linie durch das Felsengebirge per Tunnel gewählt hat. Tief unter diesem zieht der Schiffer auf der See gemächlich seine Furchen, gegen, oder mit der Strömung. Ueber diesen allen schwebt in zehntausend Fuß Höhe der Luftschiffer, als ob er über Krümmungen und Biegungen der Weltlage erhaben wäre.

Das ist der Mensch in seiner Majestät. Dabei aber darf er auch zugleich an seine Hinfälligkeit erinnert werden. Nur zwei Fälle haben wir erlebt, wo ein Absturz mit dem Auto stattgefunden hatte. Den einen Fall haben wir nicht gesehen. Der soll furchtbar gewesen sein, mit tötlichem Ausgang. Den andern haben wir aus der Nähe beobachtet. Hier kam keiner ums Leben. Hier war das Auto aus unerklärlichen Gründen an einer der vielen Biegungen zum Stehen gekommen und hatte den Rückgang angenommen, wobei es dann rücklings in die Tiefe abstürzte. Wie von allmächtiger Hand geleitet, blieb das Auto mit seinen Insassen auf den Rädern, ohne über zu schlagen.

(Fortsetzung folgt)

Todesnachricht.

Nachruf.

Es diene hiermit allen Verwandten und Bekannten zur Nachricht, daß meine liebe Ehegattin Katharina Enns, geb. Janzen, nicht mehr unter den Lebenden ist, sondern am 7. August l. J. selig heimgegangen ist.

Meine liebe Frau wurde am 11. Juli 1876 in Sergejewka, Fürstenland, Gouv. Taurien geboren. Schon in ihrer frühen Jugend (mit 15 Jahren) gelang es dem Geiste Gottes sie zum Herrn zu führen und so wurde sie auch in demselben Jahre getauft und zur Mennoniten Brüdergemeinde hinzugetan. Der l. Gott hatte ihr eine schöne Stimme gegeben und daher ist sie auch die ganze Zeit ihrer Jugend als Chorsängerin tätig gewesen. Sie erkannte darin ihre Pflicht dem Herrn zu dienen.

Im Jahre 1895 wurde sie mir als Ehegattin zugeführt. Der 17. Dezember war der Tag unserer Ehebestätigung. Ihr Vater, Jak. Janzen, Prediger der Brüdergemeinde, vollzog an uns die Trauhandlung. Beherzigende Worte gab er uns mit auf den Lebensweg. Meine Frau hatte die wichtige Aufgabe einer Ehefrau recht tief erkannt, denn sie hat mich reichlich mit ihren Gebeten unterstützt und das besonders in der Revolutionszeit, wo mein Leben in großer Gefahr war. Ich muß sagen, ihre Gebete waren mein Schild und Schirm in der Machnozeit; ihren Gebeten verdanke ich meine Erhaltung.

Der liebe Herrgott hat ihr seine Liebe und darin geoffenbart, daß er oft tiefe Wege mit ihr ging. Besonders schwer war für sie der Verlust unsers lieben Sohnes Gerhard. Dieser Junge wurde uns in der Blüte seines Lebens, als junger Ehemann von den Roten genommen und so ist er spurlos verschwunden; ein fast unerträglicher Schlag fürs arme Mutterherz.

Mit vielen andern durften auch wir anno 1924 Rußland verlassen und nach Kanada einwandern. Zehn Jahre durfte sie auch hier noch Freude und Leid mit mir teilen. Wenn unser Anfang auch nicht mit dem Pionierleben der ersten Einwanderer zu vergleichen ist, so haben wir doch einen schweren Anfang gehabt. Dank dem verhältnißmäßig guten Gesundheitszustand meiner Frau, durften wir bis zum vorigen Jahr eine Farm bearbeiten. Zogen im vorigen Sommer nach Niverville, wo wir uns ein Häuschen käuflich erworben hatten. Hier gedachten wir gemeinsam unsern Lebensabend zu verbringen — aber — es sollte nicht sein.

Ein leichter Schlaganfall in der rechten Seite, der sie schon kurze Zeit vor dem Umziehen getroffen, trug dazu bei, daß sie sich ziemlich kränklich und schwächlich fühlte. Die Folgen dieses Anfalls waren undeutliches Sprechen und Vergeßlichkeit. Hierin sah sie schon Boten des Todes und sprach oft von Sterben. Ja sie hatte ein wahres Sehnen, hinüberzugehen in das schöne Land, das über jenem Sternenmeer liegt.

Der zweite Schlaganfall fand sich am 16. Juli l. J. in der linken Seite, der sie dann auch gänzlich lähmte. Sie war nun gänzlich hilflos. So habe ich sie dann 15 Tage selber gepflegt. Sie war, meines Erachtens, schwer krank, und doch, wenn ich sie fragte, wie sie sich fühle, meinte sie immer, sie fühle sich ganz gut und habe keine Schmerzen. Ueberhaupt bewies sie sich sehr geduldig und ergeben in ihrem Leiden.

Auf ihren Wunsch wurde sie am 31. Juli nach Winnipeg ins Concordia Krankenhaus gebracht. Hier hat sie nur eine Woche zugebracht. Um Mitternacht, vom 6. auf den 7. August, punkt 12 Uhr, schlug ihre Erlösungsstunde. Unser Sohn, Jakob und ich durften an ihrem Sterbebette sein. Es war ein herzergreifender Moment für uns, zu sehen, wie Tod und Leben rangen und wie der Tod endlich siegte und sie uns als Leiche zurückließ.

Die Begräbnisfeier fand am 9. August in der Niverviller Kirche statt. Nachdem Br. Wilhelm Dyck die Trauerversammlung etliche Lieder singen ließ, dienten mit Worten des Trostes Br. Hermann Neufeld, Winnipeg, nach Ev. Joh. 5, 24, und Br. Jak. Epp von Glenlea, anschließend an die Worte in Ps. 16, 6. Nachdem die Leiche auf den Niverviller Friedhof bestattet war, wo Br. Heinrich Rempel, Halbstadt, noch ein kurzes Wort las und betete, wurde im Freien ein Trauermahl verabreicht. Mit einer schönen und für uns Hinterbliebenen sehr tröstlichen und aufrichtenden Ansprache von Br. P. Kornelsen, Winnipeg, nach Offbr. 14, 13 fand dann das Begräbnis seinen Abschluß.

Die l. Verstorbene hinterläßt ihren Gatten, 3 Kinder und 10 Großkinder. Vorangegangen sind ihr 7 Kinder und 1 Großkind.

Unsere liebe Mama ist nicht mehr da. Sie schaut jetzt den, an den sie in ihrem Leben glaubte. Unsere Gebete gehen jetzt dahin, daß Gottes Geist auch uns möchte zubereiten für sein Reich, um all unsere Lieben wiederzusehen.

Verbleibe in tiefer Trauer:

G. G. Enns.

(Bote und Post möchten kopieren.)

Johann Funk gestorben.

Herbert, Sask. — Am letzten Donnerstag ist hier der 73 Jahre alte Johann Funk gestorben. Im Jahre 1927 erlitt er einen Schlaganfall und blieb durch denselben gelähmt. Seit jener Zeit hatte er drei weitere Anfälle, den letzten am 6. Juli, von welchem er sich nicht wieder erholte.

Das Begräbnis fand von der Mennoniten Brüderkirche aus statt. Rev. G. Buhler und Rev. J. P. Wiebe leiteten die kirchliche Trauerfeier.

Außer seiner trauernden Witwe überleben ihm zwei Söhne, Dr. J. B. Funk, Herbert, Sask., und Dr. Henry Funk, Morse, Sask.; sowie zwei Töchter, Frau Fred Both, Weslaco, Texas und Frl. Marie Funk, die im allgemeinen Krankenhaus in Corpus Christi, Texas, als Krankenpflegerin studiert.

Der Verstorbene Herr Johann Funk war in Rußland geboren und kam im Jahre 1876 nach Canada, wo er sich zuerst in Manitoba ansiedelte. Im Jahre 1896 übernahm er in Altona, Man., einen allgemeinen Warenladen. Dort heiratete er auch Frl. Katharina Klippenstein. Von 1902 bis 1904 war er in Rosthern, Sask., im allgemeinen Warengeschäft. Er kehrte nach Altona zurück, wo er bis 1906 wohnte. Dann zog er nach Herbert, Sask., wo er einen Eisenwarenladen eröffnete. Während der letzten Jahre hatte er sich vom aktiven Geschäftsleben zurückgezogen.

Gestorben
Heinrich Klassen, Arnaud, Manitoba.

Das Wort Hiobs: (Kap. 5, 26) „Und wirst im Alter zu Grab kommen, wie Garben eingeführt werden zu seiner Zeit," hat sich buchstäblich erfüllt an unserem Nachbar. In der Zeit, wann ringsum Mähmaschinen in den Feldern surren und die Garben fallen, hat der Tod, der von alters her als Sensemann personifiziert wird, seine Ernte gehalten. Am 5. August früh morgens entschlief H. Klassen nach längerem schweren Leiden, in dem er gänzlich abgemattet war. Sein Alter hat er gebracht auf 67 Jahre 3 Monate 11 Tage. Schon am andern Tage nachmittags wurde die t. Leiche zu Grabe getragen, nachdem die Leichenfeier im Bethause zu Arnaud abgehalten worden.

Als Ursache der Krankheit stellten die Aerzte Leberleiden fest. Den Anfang nahm sein Leiden vielleicht vor 2 Jahren bei einem Unfall, da ihm die Pferde vor dem Boggi durchgingen und ihn vom Wagen heruntergezogen. Dabei war ihm die Schulter ausgestoßen und innerliche Verletzungen geworden. Besonders schwer l[ag] er in den letzten 2 Monaten, bis ihn die Krankheit aufs Sterbebett streckte. Er litt schwer, aber bei vollem Bewußtsein, „Herr, erbarme Dich meiner um Deiner Liebe willen," oder „Herr, verstoße mich Armen nicht", waren seine kurzen Gebete, die er oft wiederholte. Gerne hörte er das Lied singen u. lesen: „Machen Wolken dir den Himmel trübe" mit dem Kehrreim: „Sage es Jesum. Mit dem Flehen: „Heim, heim!" schied er von seinen Kindern, die ihn pflegen durften.

Die Wiege des teuren Verstorbenen hat einst in Neuhorst Altkolonie, Süd-Rußland gestanden, wo er auch seine Kindheit u. Jugendzeit verleben durfte und somit die mannigfaltigen Segnungen genießen konnte, die eine geschlossene Kolonie darbot. Hier im Heimatdorfe fand er seine Lebensgefährtin Katharina Bergen. Als junges Ehepaar zogen sie auf die Ansiedlung Felsenbach und machten gesegnete Fortschritte im Erwerben des Besitztums. Im Jahre 1906 kamen sie zurück in ihr Heimatdorf und wohnten dort, bis im Jahre 1919 Väterchen Machno sie mit vielen andern von Haus und Hof vertrieb.

Als Obdachlose fand die Familie in Neuendorf Unterkunft bis zum Jahre 1924, von wo sie dann im Sommer den Wanderstab ergriffen gräbnisfeier fand Mittwoch, den 15. und im August in Canada freundliche Aufnahme fanden bei guten Mennoniten-Brüdern bei Präröse, Manitoba. Im Spätherbste desselben Jahres kamen sie hierher auf die Farm, wo sie ihr täglich Brot in Frieden genießen durften.

Betrachtet man die Lebenswege einzelner Menschen und Familien, bleibt die Liederstrophe zuerst bestehen:

„Die Wanderschaft in dieser Zeit
Hat manche rauhe Wege,
Und das mit Glaubenszuversicht
Gebahnte Friedenssteige.
Doch stärkt zuweilen unser Herr
Nach seiner Gnad und Liebe
Durch guten Weg dem Wanderer
Die mattgewordnen Triebe.

Dem verstorbenen Vater und Großvater sind von seinen 11 Kindern 2 Kinder im Tode vorangegangen, 1 Sohn ist in Rußland zurückgeblieben, Großkinder hinterlassen 24.

Wie ernst und wahr sind doch die Worte: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras. Er blühet wie eine Blume im Felde, und wenn der Wind darüber gehet, ist sie nimmer da.

—r.

(Der Bote möchte diesen Bericht auch bringen.)

Todesnachricht.

Unsern lieben Verwandten und Bekannten diene zur Nachricht, daß meine liebe teure Gattin, Liese Fast, geborene Mielke, in der Nacht auf den 14. August heimgegangen ist zur ewigen seligen Ruh.

Meine liebe Frau hatte schon seit längerer Zeit ein Herzleiden schwerer Art, eine Folge von Gelenkrheumatismus. Sie rechnete damit, daß sie auch einmal plötzlich sterben könne. Es gab für sie innere auch äußere Kämpfe zu überstehen. Sie wollte sich garnicht damit zufrieden geben von uns scheiden zu müssen. Aber immer wieder ergab sie sich dem Willen ihres Herrn und Heilandes. Den 6. August fühlte sie sich sehr unwohl und blieb gerne im Bett. Sie empfand heftige Schmerzen bald in den Lungen, bald am Herzen, dann wieder im Leibe. Den nächsten Tag war es wieder besser mit ihr und sie weilte unter uns. Freitag, den 10. August, lag sie schwer krank darnieder. Sonnabend war es leichter. Sonntag fuhren wir zum Doktor. Dr. A. Arkin, Morris, untersuchte sie u. fand auch sogleich den Herzfehler. Er ordn[ete] dableiben. Auf einen Rat fanden wir Unterkunft bei den Baptistengeschwistern Konrads. Dr. Arkin pflegt seine Patienten hier zu haben. Wir hatten schon nicht weit bis Winnipeg, aber meine Frau wollte lieber hier bleiben. Montag fühlte sie sich sehr wohl. Die Schmerzen hatten nachgelassen. Acht Uhr des Abends besuchte der Arzt sie noch und war sehr zufrieden mit ihrem Befinden. Meine Frau hat sich dann noch bis 10 Uhr abends mit den Geschwistern im Hause erzählt. Sie war froh und munter und freute sich auf das Wiedersehen mit uns. Dienstag wollten wir sie besuchen. Sie schlummerte sanft ein

und wachte nicht mehr auf. Die Be- August im Bergthaler Bethause zu Lowe Farm unter reger Teilnahme statt. Liebe Freunde in Lowe-Farm und meinem Schuldistrikt haben uns viel Liebe erwiesen. Uns tat Eure Teilnahme so wohl. Die Einleitung machte Br. W. Heinrichs mit den Trostworten Prediger Salomo 7, 1—2. Bruder A. Nachtigal, Arnaud sprach über Hesekiel 24, 16—17. Bruder Abram Unruh, Winkler, hielt die Leichenrede ab über 2. Korinther 5, 1—10.

Meine liebe Frau ist 39 Jahre, 8 Monate und 4 Tage alt geworden. Im Ehestand haben wir 17 Jahre gelebt. Es sind uns 8 Kinder geboren worden, sieben Söhne und eine Tochter. Ein Söhnchen ist meiner Frau im Tode vorangegangen.

Der Herr geht tiefe Wege mit uns. Das Teuerste hat er genommen. Doch uns blieb die Hoffnung: wir sehen uns wieder. Ein sehr großer Trost sind mir auch meine lieben Kinder. Betet für uns!

Die Leidtragenden,
Gatte und Kinder.
Neufeld S. D., Lowe Farm, Man.
J. J. Fast.

Bericht

des Vorsitzenden des Provinzialkomitees für Manitoba, vorgetragen auf der Jahresversammlung in Winkler, Juni 11., 1934.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ich möchte hiermit nur angedeutet haben, daß das Provinzialkomitee sich für die Zukunft zur Aufgabe stellen muß, mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft in dieser Arbeit mitzuhelfen, mehr als es so weit geschehen ist.

Das zweite Problem ist — die Betreuung der Witwen und Waisen. Wohl haben viele Gruppen es unternommen, dieses zu lösen. Aber aus der Art und Weise der Versicherung ergibt sich diese Arbeit für die Board besonders. Die Board ist Beneficiery für die Versicherten in der Höhe der Summe der Reiseschuld. Wenn nun Versterbungen geschehen, so wird von der Versicherungssumme die Summe der Schuld abgezogen und das dann übriggebliebene Geld wird an die Hinterlassenen zurückerstattet oder vielmehr angeführt. Es liegt nun auf der Hand, daß ein Abkommen zwischen dem Versicherten und der Board bestehen muß, wonach die Board bei der Abführung der Gelder sich zu richten hat. Unternimmt nun die Board diese Arbeit, so kann sie auch sogleich die ganze Angelegenheit unternehmen. Auch in dieser Beziehung hat das Provinzialkomitee der Board mitzuhelfen.

Ein weiteres Problem ist die Fürsorge der Armen. Ich habe schon gezeigt, wie das Provinzialkomitee in der Lage gewesen ist, mitzuhelfen an dem Unterhalt der Aermsten unter den Armen durch die Selbsthilfekasse. Auch weiter hat dieses Komitee schon mithelfen dürfen, so z. B. in Empfang und Verteilung von Kleidern. Ein großes Problem liegt aber noch unberührt, und das ist — die Ausmerzung der Arbeitslosigkeit, d. h. Mittel und Wege zu suchen, die Arbeitslosen von den Relieflisten herunterzunehmen. Wie dieses zu machen ist, ist heute vielleicht noch unklar, sicher ist nur eines, daß etwas getan werden muß. Und sollte uns diese Versammlung Vorschläge geben können, so würden sie von dem Komitee und auch von der Board freudig begrüßt werden.

Da wir heute keine besondere Körperschaft haben, die sich unserer Landlosen annimmt, so wächst der Board eine neue Aufgabe: Siedlungsarbeit zu tun. Auch hier wird das Komitee Hand in Hand mit der Board arbeiten müssen. Dies ist eine sehr schwere Arbeit, aber sie ist sehr wichtig und muß getan werden. Sie kann aber nur getan werden, wenn sich alle daran beteiligen. Die Board arbeitet an einem Plan, der ihrer Meinung nach durchführbar ist. In Ontario und in Alberta hat das Provinzialkomitee schon Anstrengungen gemacht, in der Siedlungsarbeit etwas zu unternehmen, man glaubt aber dort, daß die Board mitarbeiten sollte, und deshalb erkennt sie es auch als ihre Aufgaben an, es zu tun.

Trotzdem wir schon 10 Jahre hier sind, fühlen wir uns noch immer nicht ganz heimisch. Es ist notwendig, daß die schon bestehenden Ansiedlungen mehr konsolidiert werden in wirtschaftlicher wie auch in gesellschaftlicher Hinsicht. Unser Komitee hat sich mit dieser Frage viel beschäftigt, ebenso auch die Board und es wird eine große und gemeinsame Arbeit erforderlich sein um sie durchzuführen. Diese Konsolidierung wird ganz individualistisch behandelt werden müssen, da jede Provinz und jeder Distrikt ihre eigenen Physiognomien haben. Die Board, die als Clearing House für all unsere Probleme und deren Lösungen dienen muß, wird auch darin ihre Unterstützung geben.

Und sollte es möglich sein, daß die Einwanderung wieder einsetzt, dann wird unser Komitee mit allen Distrikten und Ortschaften sich voll und ganz in die Arbeit mit der Board stellen müssen.

Es fehlt uns immer an Krediten und für absehbare Zeit werden wir noch von solchen abhängen. Uns ist wichtig, nicht nur langfristige sondern auch kurzfristige Kredite zu niedrigem Zinsfuß zu erhalten, dies ist am besten durch gegenseitige Kreditgesellschaften möglich. Kreditmöglichkeiten existieren aber nur, wenn größere Gesellschaften sich darum bewerben. Auch diese Arbeit soll eine Arbeit der Board sein, in welcher sie die Mithilfe aller braucht.

Ich habe den Mut gehabt, diese Pläne der Board Euch vorzutragen, um Euch zu zeigen, daß dieselbe alle unsere Probleme anerkennt und sie beherzigt. Die Durchführung und Ausführung der Pläne wird von der Mitarbeit und Unterstützung abhängen, die man der Board geben wird.

Es ist heute die Zeit zum Handeln und nicht zum Nörgeln. Man hört heute besonders in Manitoba viel darüber sprechen, daß es durchaus nicht notwendig ist, unsere Institutionen zu haben, daß man sich selbst besser helfen wird als durch solche Institutionen. Man könnte dazu sagen, daß diese Institutionen sie nicht hindern werden, sich selbst zu etablieren. Diese Institutionen denken an die, die sich nicht helfen können, und derer sind viel, und deshalb muß man trotz all der Nörgeleien an der Arbeit bleiben und sie tun.

Liebe deinen Nächsten, so beweist du damit deine Liebe zu Gott; alle Arbeit geschehe zur Ehre des Einen, dem die Ehre gebührt. Volle Unterstützung der Arbeit für die Gesamtheit bringt dann auch den Segen für den Einzelnen.

G. W. Sawatzky.

— Ende. —

Bericht

über die Selbsthilfekasse in Manitoba vom Kassierer P. J. Dyck, Starbuck.

Daß die Selbsthilfekasse, über welche berichtet werden soll, bereits nahezu 2 Jahre besteht, dürfte allgemein bekannt sein. Auf unserer Provinzial-Versammlung am 20. — 22. Juni 1932 in Winnipeg wurde beschlossen, nach dem Beispiel der Winnipeger Gruppe und der Eingewanderten in Ontario, welche schon Hilfskassen mit monatlichen Beiträgen von 5 resp. 10 Cents hatten, auch eine Selbsthilfe-Unterstützungskasse im provinzialen Maßstabe ins Leben zu rufen, mit einer Selbstbesteuerung aller arbeitsfähigen Personen von 16—60 Jahren mit 5 Cents monatlich, welche Beiträge etwa vierteljährlich einzubringen wären.

Anfänglich konnte scheinbar zur Verwirklichung dieses Beschlußes nicht viel was getan werden, oder richtiger, es wurde nichts getan — wohl, weil jede gute Sache Weile haben will.

Endlich im Sept. 1932 fand in der Office des Vorsitzenden des Provinzialkomitees, G. W. Sawatzky, in Winnipeg, eine Beratung mehrerer Mitglieder des Komitees im Beisein von Aeltesten Johann Bückert statt, wo man sich einig wurde, mit dieser Sache der Selbsthilfe möglichst bald einen Anfang zu machen. Ein Aufruf und auch ein Fragebogen wurde ausgearbeitet, und letzterer bald an die Distriktmänner und Ortskomitees geschickt. Der warme Aufruf: „Wer ist mein Nächster?" erschien mit der Zeit auch in unsern Blättern und anfangs Dezember 1932 begannen die ersten 5-Cents-Beiträge von einzelnen Distrikten einzukommen.

Nach Neujahr beteiligten sich nach und nach langsam immer mehr Distrikte an dieser guten Sache; aber leider hatten mehrere Distrikte, vorgebend, von obigem Beschluß auf der Provinzialversammlung nichts gewußt zu haben, beschlossen, erst vom 1. Januar 1933 mit dem Einkassieren dieser 5-Cents-Beiträge zu beginnen, und haben auch trotz Hinweisen auf jenen Beschluß und trotz späteren Aufrufen und Bitten ihre Rückstände nicht nachgezahlt. Die verschiedensten Ansichten und Fragen kamen in den Begleitschreiben mit den geschickten Geldern und sonst in Briefen zum Ausdruck, und das Komitee hatte manche briefliche Aufklärung zu geben. Genug, bis zur Provinzialversammlung in Grünthal am 29. und 30. Juni vorigen Jahres waren nahezu $123.00 an Spenden, wohl für den Fall J. Grunaus, und etwas über $469.00 an 5-Cents-Beiträgen eingekommen, so daß bis dann $549.21 für Hospitalrechnungen für 4 Kranke bezahlt werden konnte.

Auf jener Versammlung in Grünthal wurde bei der Besprechung des Berichtes über die Selbsthilfekasse beschlossen, daß keine Rückstände zulässig seien und daß diese monatlichen 5-Cents-Beiträge von allen arbeitsfähigen Personen vom 1. Juli 1932 an einzufordern seien. Daraufhin erschien in unsern Blättern noch ein warmer Aufruf: „Wo sind die Neun?" Auch in der Abrechnung der Selbsthilfekasse im Boten Nr. 5 und in der Mennonitischen Rundschau Nr. 5 vom 31. Jan. 1934 wurde wieder dringend darauf hingewiesen, daß man sich doch rege durch promptes Zahlen dieser eigentlich nur kleinen monatlichen Beiträgen beteiligen möchte, damit die Rechnungen in den Asylen für die der Gefahr, deportiert zu werden, ausgesetzten „Aermsten unter den Armen" immer rechtzeitig könnten bezahlt werden.

Am 1. Januar 1934 waren noch Rückstände auf Hospitalrechnungen zu bezahlen $312.43. In der Kasse waren $133.08; also gingen wir mit einer Schuld von $179.35 ins Neue Jahr.

Auch wurden anfangs Januar an alle Ortskomitees und Distriktmänner (ungefähr 75 an der Zahl) gedruckte Mahnschreiben geschickt mit kurzen Abrechnungen über gezahlte u. noch zu zahlende Hospitalrechnungen der einzelnen Kranken. Daraufhin haben nach Neujahr noch ungefähr 25 Distrikte, die sich solange noch nicht beteiligt hatten oder nur kleine Beiträge zur Board nach Rosthern geschickt hatten, angefangen, ihre Beiträge direkt an den Kassierer der Selbsthilfekasse für Manitoba zu schicken; doch auch diese schicken ihre Beiträge nicht alle vom 1. Juli 1932.

Nach der Liste der einzelnen Distrikte und Ortschaften, welche wir haben, wo Eingewanderte wohnen, sind es immerhin noch etwa 20 Distrikte, die bis jetzt noch auf nichts reagieren. Weil von vielen Distrikten die am Anfang hingeschickten Fragebogen über Familien und Seelenzahl der dort wohnhaften Immigranten leider nicht zurückgekommen sind, kann man gar nicht wissen, wieviel zahlungspflichtige Personen von 16—60 Jahren noch nichts gegeben haben und überhaupt auch nicht, wieviel Personen, die zahlen sollten, eigentlich in Manitoba sind. Andrerseits schicken aber aus Ortschaften Familien, die einzeln wohnen, pünktlich ihre Beiträge, in einzelnen Fällen auch über 60 Jahre alte Personen, welche sagen, sie wollen zum Dank, daß sie so gesund sind, gerne monatlich die paar Cents für die armen Geistesgestörten auch geben.

(Fortsetzung folgt)

Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser.

Erzählung von St. v. Bohr.

(Fortsetzung.)

Und als sie endlich den Namen hörten, den der Fremde zur Eintragung angab: „Johann Nettelmann", wurden sie auch nicht klüger, denn dieser Name war in der ganzen Gegend nicht bekannt.

Der neue Gutsbesitzer und Pastor Harding gingen zusammen nach Godmundholm zurück und fühlten sich so glücklich, wie Menschenkinder überhaupt sein können. Um seinem Herzen ein wenig Luft zu machen, sprang Johannes über das kleine Gartentor, das den Feldweg absperrte, und der alte Pastor Harding wurde nur durch Johannes' Eingreifen verhindert, dasselbe Kunststück auszuführen.

Nachdem die Freunde beschlossen hatten, am nächsten Tage zum Verkauf der beweglichen Habe zu gehen, begab sich Johannes in sein Gasthaus und der Pastor in die Schäferwohnung, aber, wie er Johannes versprochen hatte, bloß um dort mitzuteilen, die Geschichte werde wohl doch nicht so schlimm ausfallen, wie man gefürchtet habe.

„Schlimm ausfallen?" erwiderte Andreas. „Sie fällt so aus, wie Gott will, dem Rebekka und ich gehören."

Endlich brach der Morgen der Versteigerung an. Wieder gab es Käufer genug auf der Farm, um Vieh, Wagen, Geräte usw. in Augenschein zu nehmen. Der neue Herr von Ainsthorpe machte den Leuten viel Kopfzerbrechen, denn er tat, als hätte er Lust, alles zu kaufen.

In die Mitte des Hofes hatte man einen Wagen geschoben, auf dem der Ausrufer seinen Stand einnahm. Mit den Schlägen eines Hammers lenkte er die Aufmerksamkeit der Anwesenden auch sich, u. bald war das Geschäft in vollem Gang. Eins fiel dabei auf, nämlich, daß Herr Nettelmann die meisten besseren Dinge in seine Hände brachte, oder sie in Farmer Botterills Besitz übergingen, mit dem der Fremde gut zu stehen schien. Tatsache ist, Johannes gehörte zu jenen Menschen, die sich nicht am Unglück anderer bereichern wollen.

Andreas Nettelworth war einer der Zuschauer dieser Vorgänge. Alle Anwesenden drückten ihm ihre Teilnahme über die bevorstehenden Veränderungen aus, denn man kannte und ehrte ihn. Seine große, kräftige Gestalt, nur etwas gebeugt unter der Last der Jahre, sein langes, weißes Haar, sein charakteristisches Gesicht und sein wohlwollender Blick zeichneten ihn aus vor allen, die auf dem Platz waren. „Herr Nettelmann" mußte sich alle Gewalt antun, um nicht zu ihm zu eilen, sich an dessen Brust zu werfen und vor Freude laut zu weinen.

Unruhig ging der Oberschäfer hin und her, als nehme er Abschied von den ihm bekannten und gewohnten Dingen.

Wie konnte er anders, als den sonnenverbrannten Fremden betrachten, der mit dem Ausrufer im besten Einvernehmen zu stehen schien, denn dessen Blicke folgten ihm überall hin. Sein Kopfnicken galt, und es schien Andreas, als ob jener alles kaufe, was des Kaufens wert sei.

„Wer ist eigentlich der Herr, der all das Zeug kauft?" fragte der Oberschäfer einen Bauer. „Will er hierherziehen?"

„Einige sagen, er sei ein Agent des Grafen, aber das Gut und das Vieh hat er alles für sich gekauft, und ich sage, jedenfalls wird er selbst hierherziehen und das Gut bearbeiten wollen", antwortete der Bauer.

Nun versuchte Andreas einige Male, an den Fremden heranzukommen, um ihn anzusprechen, doch jedesmal wandte sich derselbe schnell ab, als wolle er anderswo etwas besichtigen. Wie war es auch anders möglich, wenn „Herr Nettelmann" nicht vorzeitig alles verraten wollte!

Als die Versteigerung zu Ende war, wurde bekannt, daß das Gut und das meiste Inventar in den Besitz des fremden Herrn übergangen sei.

„Was ich sagen wollte, Andreas", sagte ein guter Bekannter, „an deiner Stelle würde ich gleich mit dem neuen Herrn sprechen, vielleicht behält er dich als Oberschäfer oder läßt dich wenigstens hier weiter wohnen."

„Mag sein, daß er das täte", entgegnete der Alte, „aber ich vertraue *einem*, der die Herzen aller Menschen lenkt nach seinem Willen."

Ja, er wollte nicht von der Barmherzigkeit der Menschen abhängig sein, sondern seinen Unterhalt weiter verdienen.

In diesem Sinne redete er auch mit dem Farmer Botterill. „Sie haben mich fast mein ganzes Leben lang gekannt", sagte er, „und ich bin überzeugt, daß Sie ein gutes Wort für mich einlegen werden, denn ich sehe, Sie sind bekannt mit dem neuen Herrn. Ich kann meine Arbeit noch gut tun."

Der gute Botterill, der das Geheimnis kannte, wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er laut auflachte und rief: „Das ist köstlich!"

„Was ist das? Köstlich?" erwiderte Andreas. „Ich sehe nichts Köstliches darin. Wenn mir Gott nicht einen Freund erweckt, werde ich durch diesen Umschwung bettelarm."

„Nein, alter Freund", sagte der Farmer, „ich sage Ihnen, die Sache wird besser ausfallen als Sie ahnen! Großartig, sage ich Ihnen! Einfach köstlich!" Dann lachte er wieder und ging weiter.

Andreas glaubte, bei dem Mann sei etwas nicht ganz richtig im Oberstübchen, war aber doch froh über die gute Aussichfit.

Jetzt begegnete er dem Auktionator Ortobi, der sich zum Fortgehen anschickte. Der schien ja auch auf gutem Fuß mit Herrn „Nettelmann" zu stehen; darum redete er ihn an: „Möchten Sie nicht den neuen Herrn bitten, mich als Oberschäfer zu behalten. Ich bin noch sehr rüstig, wenn ich auch schon älter werde."

„Ha, ha, ha!" lachte der Auktionator, „das ist nicht schlecht! Gut, Andreas, ich will ihn fragen. Das weiß ich, hätte ich Sie zum Verkauf ausbieten dürfen, dann hätte er einen hohen Preis für Sie bezahlt. Das ist gewiß, daß er Sie behält. Das ist gewiß!" Und nun lachte er wieder so herzlich, daß Andreas den Kopf schüttelte und sich fragte, was das zu bedeuten habe. Es war doch gewiß nicht lächerlich, daß er gern in seiner Stellung bleiben wollte.

Jetzt kam auch Pastor Harding zu Andreas und dem trug er denselben Wunsch vor. Pastor Harding lachte nicht, im Gegenteil, seine Augen füllten sich mit Tränen, als er entgegnete: „Mut, lieber Freund, die Wolken zerteilen sich schon. Ich habe ihm deine Geschichte schon erzählt, und er sympatisiert von ganzem Herzen mit dir. Er bittet dich, mit deiner Frau ins Haus zu kommen, sobald sich die fremden Leute verlaufen haben. Er sagte zu mir: „Herr Harding, wollen Sie so freundlich sein und des Oberschäfers Frau bitten, mir eine Tasse Tee zu bereiten. Ich hatte heute einen sehr ermüdenden Tag, und der Anblick eines guten Mütterchens wird mir wohltun."

„Was? Das hat er gesagt?" rief der alte Schäfer gerührt. „Dann ist er ein edler Mann, das ist gewiß, lieber Harding. Gleich gehe ich heim und sage es meiner Rebekka."

An diesem bedeutungsvollen Tage saß Helene, die Tochter des Farmers Botterill, bei Mutter Rebekka, um ihr Gesellschaft zu leisten. Es war übrigens Helenes größte Freude seit Jahren gewesen, wenn sie bei den frommen, alten Leutchen verkehren und ihnen nützlich sein konnte.

„Ich glaube, ich werde als Oberschäfer hier bleiben", sagte Andreas, freudig bewegt in die Hütte tretend. „Und was denkst du Rebekka, was der neue Herr gesagt hat? Er wünsche, daß du ihm eine Tasse Tee bereiten und hinüberkommen sollst, er würde es sich als eine große Ehre anrechnen."

„Wer? Ich?" fragte Rebekka, die glaubte, es müsse ein Irrtum vorliegen.

„Ja, Sie, Mutter Rebekka!" warf Helene ein, die aus einem gewissen Grunde gar nicht erstaunt war. „Wenn es Ihnen recht ist, dann gehe ich mit Ihnen und helfe Ihnen in der Küche."

Rebekka nahm dies Anerbieten gern an. Eine gute Tasse Tee zu bereiten, verstand sie sehr wohl, aber mit dem reichen Herrn gleich in einem Zimmer sitzen, das wollte sie nicht gern, und Bedienung mußte er doch haben.

Die Dunkelheit hatte angefangen, sich auf das große Haus niederzulassen, als Andreas und Rebekka dort eintraten. Daher befand sich Johannes Nettelworth, der neue Gutsbesitzer, in einem Zimmer, daß im Halbdunkel lag. Sein Herz klopfte zum Zerspringen, als die alten Leute eintraten.

Pastor Harding stand neben ihm. In seinem ganzen Leben hatte er noch keine so glückliche Stunde erlebt. „Das ist Andreas Nettelworth und sein gutes Weib", stellte er sie vor, und er machte dazu eine großartige Verbeugung, wobei seine Augen vor Freude strahlten.

Andreas sah im Halbdunkel die bärtige Gestalt des Fremden und fühlte sich in dessen Gegenwart zuerst etwas beklommen, aber daran gedenkend, daß alle Dinge, auch der neue Gutsbesitzer, in Gottes Hand sind, sprach er gleich von dem, was ihm am wichtigsten war.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, mein Herr, daß Sie mir Gelegenheit geben, für mich und meine Frau ein Wort mit Ihnen zu reden. . . . ."

Als der alte Oberschäfer das sagte, war es aus mit Johannes' Selbstbeherrschung. Er hatte sich allerlei zurechtgelegt, was er sagen wollte. Als er aber seines Vaters Stimme hörte und in solcher Weise, da ging seine ganze Verstellungskunst in die Brüche. „Vater! Mutter!" rief er, so gut es seine Gefühle gestatteten. „Ich bin ja euer Sohn Johannes, der heimgekehrt ist, um bei euch zu bleiben!"

Der alte Mann war so überrascht, daß er keines Wortes mächtig war, aber die Mutter eilte mit ausgebreiteten Armen auf ihren Sohn zu, drückte ihn an die Brust und brach in Tränen aus.

Als Andreas endlich imstande war zu sprechen, rief er: „Der Herr sei gelobt! Der Herr sei gelobt!" Seines Sohnes Hand hielt er fest in der seinen und blickte ihn unverwandt an, während große Tränen der Freude und des Dankes über seine gefurchten Wangen rollten. Dann rief er abermals: „Der Herr sei gelobt!"

„Amen! Amen!" antwortete Pastor Harding. Tausendmal hatte er in seinem Leben das Wort gesprochen, aber niemals lag so viel Inhalt darin, noch hatte er je so viel Mühe gehabt, es herauszubringen, wie diesmal. Ja, er war jetzt überglücklich.

Johannes Nettelworth, fürchtend, die Aufregung könne seinen Eltern schaden, suchte der Sache schnell eine spaßhafte Wendung zu geben und sagte: „Vater, du mußt Oberschäfer bleiben, und ich will das Schaf sein, auf das du hauptsächlich aufpassen mußt."

„Jetzt muß ich aber gehen", entschuldigte sich der Pastor, „denn ich habe noch eine Predigt vorzubereiten. Andreas, alter Freund, kannst du mir einen Text empfehlen?"

„Ja", erwiderte der Alte, „du weißt doch den Psalm, den wir gelesen haben, als das Unglück drohte. In demselben ist ein Vers, der lautet: ‚Als dieser Elende rief, da hörte ihn der Herr und errettete ihn aus aller seiner Furcht'. Der Herr sei gelobt! Rebekka, liebes Weib, nicht wahr, Gott unser himmlischer Vater ist gut!"

Helene Botterill war Zeugin dieser Szene gewesen, hatte sich aber, als sie ihre Gefühle nicht mehr bemeistern konnte, zurückgezogen. Es war jedoch gut, daß sie nicht ganz fortging, da Mutter Rebekka durch die Aufregung der Freude so angegriffen war, daß sie die Haushal-

tungspflichten jemand anders überlassen mußte. Sie war dankbar, eine so angenehme und tüchtige Hilfe zur Hand zu haben.

(Schluß folgt.)

Kerlchen.

(Fortsetzung.)

Sechzehn Jahre ist das Kerlchen alt, und es hat eine Menge gelesen und gut verdaut, wie Großmuusch merkt, es kennt eine große Anzahl guter englischer Erzählungen, es kennt die Reiseberichte der großen Forscher und erzählt sie in fließendem Englisch und wiederholt sie in gutem, dialektfreiem Deutsch, — sie kennt auch Fritz Reuter von „Ur to Enn" und liest ihn vor, als sei sie „'n Mecklenbörger ut Steinhagen", aber sie kennt nicht den „kleinen Klaus und den großen Klaus", und Frau Kerlchen senior empfindet das beinahe als persönliche Beleidigung.

„Du Erzgeneraldümmfert! Was haben sie dir alles in deinen kleinen Schädel gepackt — und das Schönste vergessen — —"

„Erzähl' weiter, Großmuusch!"

Na, ja. Und da schlug der große Klaus alle seine sieben Pferde tot und zog die Haut ab und trug sie durch die Straßen und rief: ‚Wer kauft Pferdehäute?' — ‚Was wollt' Ihr dafür haben?' fragte der Apotheker. — ‚Für eine jede einen Scheffel Geld.' Da verprügelte der Apotheker den großen Klaus, und er lief zornig nach Hause."

Kerlchen krümmte sich vor Lachen. — Wie würde es nun kommen? Würde der dumme große Klaus noch mehr verrücktes Zeug anstellen? Das war eine ganz neue Welt, die sich vor dem Kerlchen auftat.

„Erzähl' weiter, Großmuusch!"

— — — — —

Niemand kannte diese entzückende Stunde zwischen „Dämmerung und Siehstmichnit"; wie wäre sonst wohl gespöttelt worden!

Und dann, nach dem letzten: „Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch," atmete das junge Kerlchen immer tief und schmerzlich auf, daß all das Schöne nun vorbei sei, und ganz kindlich schlang es dann den Arm um die Großmuusch und ließ sich „ins Bett bringen", das gab doch noch ein halbes Stündchen, welches den „entsetzlichen" Menschen abgeknapst wurde.

Ja, — es muß eingestanden werden, — Kerlchen besaß vorläufig nicht einen Funken von Nächstenliebe; unter „entsetzlichen Menschen" verstand es eigentlich das ganze Gut, samt dem Dorf, den Eingeborenen und den Gästen. Großmuusch schüttelte oft den Kopf, wenn sie an sich selst dachte und das ungeheure Wohlwollen, mit dem sie in ferner Kinderzeit Gerechte und Ungerechte überschüttet hatte, — freilich nur —, wenn es erwidert wurde. Kerlchen dagegen ging völlig ungerührt seinen Weg; der einzige Mensch, an dem es mit wahrhaft leidenschaftlicher Zärtlichkeit hing, war Großmuusch, in ihr verkörperten sich auch die heimgegangenen Eltern.

Und ferner war die Erinnerung an Franz Körbs ungeheuer lebendig in ihm. Stundenlang konnte Kerlchen von ihm und seinen hervorragenden Eigenschaften erzählen. Er mußte seinen, Kerlchens, Eltern alles gewesen sein, sich für sie täglich und stündlich aufgeopfert haben, und wenn auch Kerlchen eine anschauliche Sammlung merkwürdiger Untugenden besaß, zwei Tugenden hatte es jedenfalls: „Unerschrockene Wahrheitsliebe und tiefe Dankbarkeit." Diese Wahrheitsliebe war oft recht unbequem. Großmuusch sah gewöhnlich mit gelindem Schauder dem gemeinschaftlichen Mittag- und Abendessen, sowie den sogenannten „traulichen" Kaffeestündchen entgegen, die beinahe immer mit Krakeel endeten, wenn Kerlchen „in Stimmung" war.

„Der Disziplin fehlt, das Drill fehlt dir," meinte Rat Krone oft ärgerlich, denn so sehr er Kerlchen liebte und zornrot werden konnte, wenn er merkte, daß sie ihm das Kind peinigten, so imponierte ihm doch die hochmütige Ruhe etwas, mit der die Frau Baronin Terlan-Olzen aus dem Hause Krien das Kerlchen durch die Lorgnette beobachtete; eine unheimlich langgestielte Lorgnette, die aber nur Kerlchens Neugierde, nicht etwa Unbehaglichkeit hervorrief, was doch eigentlich der Zweck war.

Rat Krone ärgerte sich, wenn die Musterung durch diese langgestielte Lorgnette ungünstig ausfiel, aber er ärgerte sich ebenso, daß es berechtigt war, und ärgerte sich noch mehr, daß Kerlchen nicht einen einzigen Tadel auf sich sitzen ließ.

„Kein Drill hast du, keinen Disziplin!!!"

„Was ist das, Onkel Krone?"

„Auch nochmal, fragt ‚Es' dumm!"

„Aber wenn ich's doch nicht weiß?"

„Das ist's ja ebend! Ruhig sein sollst du, wenn verständige Leute reden."

„Wer ist denn ein verständiges Leut?"

„Siehst du, Kerlchen, wenn du nicht so gute Augen hätt'st, so liebe Augen, die mich akkrat so ansehen, wie dunnemals deine Großmuusch, wie sie noch 'n Kerlchen war, dann würd' ich dir jetzt die Leviten lesen, bis du schwarz würdest. Dein Urgroßvater selig, der hatte 'n lateinischen Spruch, der hieß: ‚mulier taceat in ecclesia', den sagte er in solchen Fällen, denn er war auch nicht sehr vor Frauenzimmer."

„Was heißt das Lateinische, Onkel Krone?"

„Das heißt, daß die Weibsen nich so viel Gär machen sollen. Nimm gleich's erste Wort: ‚mulier' — Maul halten. Ich bin kein Lateiner. aber das versteht 'n Kind."

Kerlchen nickte.

Es hatte in der kurzen Zeit, die es hier auf dem Stammsitz der Rumohre lebte, doch schon begriffen, daß eine große Macht von einem Toten ausging, dessen Bild drinnen in Großmuuschs Zimmer hing.

Kerlchen saß so gern davor und sah in die wunderbar sprechenden Augen, die dem Beschauer überall hin folgten, — sah so gern auf den Mund, der gerade eben ein Scherzwort gesprochen zu haben schien, betrachtete so gern das geistvolle Gesicht, in dem Güte und Humor in wunderbarer Mischung vereint waren.

„Väterchen" sagte Großmuusch zu dem Bilde, und Kerlchen hatte ja auch zu seinem eigenen Vater „Väterchen" gesagt, aber der Ausdruck, mit dem Großmuusch diese drei Silben aussprach, der war nicht wiederzugeben, der war einzig und barg eine ganze Welt von Liebe und Verehrung.

Die Bilder in jeglicher Form und Art waren überhaupt etwas, d. Kerlchen ungemein interessierte.

Es hatte ja solange keine Gelegenheit gehabt, wirkliche Bilder, richtige Kunstwerke zu sehen!

Denn die es zuletzt immer vor Augen gehabt, waren Christus- oder auch Lutherbilder gewesen, wie man sie in großen Mengen an Schulen oder Anstalten verschickt und wie sie auch im einsamen Missionshause in Indien hingen.

Aber Dr. Johannes Christiani hatte eine Mappe besessen, über der er und seine Frau Rose an stillen Sonntagnachmittagen ganz verzückt saßen und immer wieder Blatt um Blatt emporhoben und betrachteten. Daran erinnerte sich Kerlchen mit großer Gedächtnistreue.

„Meine Niederländer", nannte Dr. Christiani die Mappe, und das kleine Kerlchen schob den Lockenkopf zwischen Vater und Mutter und sah gleichfalls auf die ernsthaften, dunklen Herren und Damen und horchte hoch auf, wenn Dr. Christiani mit seiner weichen, klangvollen Stimme die Linien und die Farbenstimmung pries.

Aber damals hatte Kerlchen noch nichts Schönes an diesen dunklen Blättern herausfinden können, wenn es auch Rembrandt, van Dyck und Frans Hals richtig auseinander zu halten wußte und mit jubelnder Freude den immer wiederkehrenden Schimmel Philipp Wouvermans begrüßte, — nur wenn das letzte Bild kam, dann wurde Kerlchen ganz ernst und betrachtete es wieder und wieder, diese großen, redenden Augen, die das kleine Mädchen verfolgten, auch wenn es von Vater und Mutter fort in seinen Spielwinkel kroch.

Dann hatte Kerlchen die Arme um Vaters Hals geschlungen u. gefragt: „Warum sieht er mich so an?"

Und die Antwort war gewesen: „Weil du ein Strolch bist!"

Dann hatten die Eltern das Kerlchen geküßt und fröhlich dazu gelacht, und jedes hatte ihm leise ins Ohr gesagt: „Mein Einziges!"

Die Mappe mit den Niederländern war fort und verschwunden, Kerlchen hatte sie nie wieder gesehen. Die Flammen, aus denen der mutige Franz Körbs das kleine Kerlchen sicher hinausgetragen, hatten wohl die papierne Beute dafür eingetauscht, und Kerlchen war nichts geblieben, als die Erinnerung, die immer neu belebt wurde durch Urgroßvater Schliedens Bild, das auch so liebe, gute, kluge, sprechende Augen hatte, wie der alte Niederländer.

— — — — —

„Wo ist Kerlchen?"

Großmuusch fragte es, denn alle waren um den Abendbrottisch versammelt, und das Mädel fehlte — wie immer.

„Ja — hat denn niemand das Kerlchen gesehen im Laufe des Nachmittags? Von der Erde verschwunden kann es doch nicht sein?"

„Ich sah es gleich nach Tisch unter meinem Fenster hin durch den Hof nach dem Stall gehen," berichtete Frau Geheimrat Schirmer, „und da ich weiß, daß dieser Quirlefitsch immer zu der Zeit gymnastische Uebungen vornimmt, in der andere ehrliche Christenmenschen verdauen, so vermutete ich, daß Kerlchen eins seiner brühmten Hindernisrennen vorhabe."

„Ich sah es auch an, ‚Goethes Gartenhaus' vorbeijagen," bestätigte Oberst Erich.

„Das kann nicht stimmen, mit Respekt zu sagen," warf Rat Krone ein. „Gleich nach dem Mittagessen war's nämlich bei mir in meinem Zimmer, brachte mir liebreich ein Täßchen Kaffe und las mir'n Stückchen Zeitung vor."

„Den Botenhannes hat es ausgelümmelt," lächelte Erni von Rumohr, „das habe ich selbst gehört, er hatte Geflügel nach der Stadt getragen, aber nicht vorschriftsmäßig nach Kerlchens tierschutzlichen Begriffen — —"

„Das Herz hat es doch auf dem rechten Fleck," raunte Bümi der Großmuusch zu, und diese nickte lebhaft.

„Freilich, freilich! Wo es nur schwach eine Tierquälerei wittert, ist es blitzgeschwind zur Stelle, sie fürchten sich alle vor seinen scharfen Augen."

„Von wem es die wohl hat?" schmunzelte Rat Krone, und sein altes, runzliges Gesicht bekam noch ein paar Schelmenfalten dazu, und die kleinen Augen schauten blinzelnd zu Kerlchen senior hinüber. „Auf und ab die Großmutter, — da beißt die Maus keinen Faden ab."

— — — — —

Als heute Frau von Rumohr Kerlchens Zimmer betrat, erschrak sie wie vor etwas Unfaßlichem, denn ihre Gedanken hatten die Enkelin irgendwo weit draußen im Walde vermutet, und nun saß Kerlchen da scheinbar seelenruhig in einem Bambussessel und blickte auf ein großes Oelbild im Goldrahmen, das an dem Feldbett lehnte.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten

— **Genf. — Aus einer soeben ver**öffentlichten Uebersicht des statistischen Büros des Völkerbundes geht hervor, daß die industrielle Produktion aller amerikanischen und europäischen Länder, mit Ausnahme von Frankreich, Belgien und Oesterreich, seit Anfang dieses Jahres weiter zugenommen hat.

— **Rom. — Die Behörden im Vatikan** gaben bekannt, daß durch Arbeiter, die das Pflaster nahe der Basilika von St. Johannes am Lateran ausbesserten, wichtige Aufschlüsse über die erste christliche Kirche, die vor 1600 Jahren von Kaiser Konstantin errichtet wurde, entdeckt werden konnten.

— **Washington. — Die Ablieferung** des nationalisierten Silbers hat bereits in allen Teilen des Landes begonnen. Investoren und Spekulanten, Banken und Makler haben mit der Uebergabe ihrer Metallbestände den Anfang gemacht. In New York City allein wurden im Laufe eines Tages 200,000 Unzen Silber abgeliefert.

Die Anti-Inflationisten der Bundeshauptstadt haben neuen Mut gefaßt, nachdem das Schatzamt den Export von einer Million Dollar in Gold bewilligte und damit den Nachweis erbracht, daß der Dollar auf seiner jetzigen Höhe vorerst noch gehalten wird, und daß nicht die Absicht besteht, ihn ins Bodenlose fallen zu lassen.

Der Dollar ist in den letzten Tagen durch die Nationalisierung des weißen Metalls im Ausland so gesunken, daß sich die Goldexporte wieder einmal rentieren.

— **Prag. — Ein sowjetrussisches** Fluggeschwader wurde bei seiner hiesigen Ankunft ganz außerprogrammgemäß von Kommunisten empfangen und bejubelt. Auf dem Prager Flugplatz drängte sich ein kommunistischer Senator vor die offizielle Empfangsdelegation und hielt eine Begrüßungsrede, und als die Flieger durch die Stadt fuhren, wurden ihnen von Kommunisten Ovationen dargebracht. Bei dem Festbankett erklärte ein russischer Redner, die Ziele der Sowjets und der Tschechoslowakei seien identisch, und man könne nur hoffen, daß Länder, die ihre Rüstungen erhöhen, immer mehr isoliert würden.

— **Vor einer Woche wurde der** südliche Teil von Westcanada von einem furchtbaren Gewitter und Hagelsturm heimgesucht. Besonders schwer wurde der südliche Teil der Provinz Saskatchewan betroffen, wo der Hagelschaden allein über eine Million Dollar beträgt.

Ueber einen 100 Meilen breiten Landstreifen jagte der Sturm mit einer Geschwindigkeit von 75 Meilen per Stunde über die Prärie, und richtete in seinem Wege riesenhaften, bis jetzt kaum noch schätzbaren Schaden an.

Am letzten Dienstag fegte ein Gewittersturm von schwerem Hagel begleitet über ein Gebiet von 10 Meilen breit und ungefähr 50 Meilen lang über das südliche Alberta und richtete einen Hagelschaden von $500,000 an. Hagelverluste von einem Sturm, der das nordwestliche Saskatchewan und Zentralalberta am 10. Juli heimsuchte, betrugen über $2,000,000. Andere Stürme richteten während der letzten Wochen Schäden von $500,000 an.

— **Rom. — Mit größtem Interesse** beobachtet die italienische Oeffentlichkeit den Besuch des österreichischen Vizekanzlers von Starhemberg. Fürst Starhemberg ist unerwartet in Oria, dem Hafen Roms eingetroffen, um angeblich das Sommerlager von 200 österreichischen Knaben zu besichtigen, in Wirklichkeit aber um mit Mussolini zu verhandeln.

Darüber hinaus ist nichts über die Unterredung zwischen Mussolini und Starhemberg bekannt geworden, man vermutet aber, daß die beiden Staatsmänner über die mögliche Restaurierung der Habsburger in Oesterreich und vielleicht auch in Ungarn verhandelt haben.

— **Moskau. — Zwei offizielle Delegationen** des sowjetrussischen Flugwesens flogen aus Moskau ab, um die im Vorjahre gemachten Besuche französischer und italienischer Flieger zu erwidern.

— **Berlin. Reichsbankpräsident** Schacht sagt: „Für ihn als Wirtschaftler, sei es in seiner praktischen Arbeit mit dem Führer immer wieder überraschend gewesen zu sehen, welche natürliche, folgerichtige Einsicht Hitler den wirtschaftspolitischen Vorgängen und Notwendigkeiten gegenüber habe. Wenn Deutschland durch die Schwierigkeiten hindurchkommen wolle — und es werde durchkommen —, so könne dies nur unter Führung Hitlers geschehen."

— **London, Ontario. Der reiche** Brauer John S. Labatt ist nach Hause zurückgekehrt. Er ist nicht verletzt worden, befindet sich aber infolge der ausgestandenen Aufregung in schlechter körperlicher Verfassung. Labatt hat ein schweres Herzleiden.

Die kanadische Polizei hat sofort die Suche nach den Verbrechern aufgenommen.

Ein Freund der Familie erklärte, das Lösegeld sei nicht bezahlt worden. Gleichzeitig erklärte der betreffende Herr, daß amerikanische Banditen die Entführung ausführten.

— **Berlin. Der verstorbene Reichs**präsident von Hindenburg hat ein politisches Testament hinterlassen, das vom 11. Mai dieses Jahres datiert ist. In diesem Dokument gibt der Reichspräsident dem Wunsch Ausdruck, daß Kanzler Hitler zum Reichspräsidenten gemacht wird.

Hindenburgs politisches Testament wurde von Vizekanzler Franz von Papen dem Kanzler übergeben, als von Papen auf der Fahrt nach Wien in Berchtesgaden weilte.

Hindenburg gibt der Ansicht Ausdruck, daß das Kaisertum sich schließlich als der ewige Felsen einer deutschen Regierungsform erweisen werde.

In dem Dokument werden die Ereignisse seit 1919 in geschichtlicher Reihenfolge aufgeführt. Die Erwähnung des Kaisertums stimmt im Wortlaut mit einer Stelle überein, die in Hindenburgs Memoiren zu finden ist. Außerdem nimmt Hindenburg auf seinen früheren Widerstand gegen den Nationalsozialismus Bezug und erklärt, Meinungsverschiedenheiten hätten damals ausgeglichen werden müssen. Er erklärt ferner, daß er dann zu dem Entschluß kam, Hitler zum Kanzler zu machen. Das Dokument schließt mit dem Wunsch, daß „mein Kanzler mein Nachfolger werden soll."

— **Die durch die Trockenheit ver**ursachten Schäden in den U. S. A. werden über fünf Milliarden Dollar geschätzt.

Das Departement erklärte: „Wo Mangel existiert, so kann dieser leicht durch eine Aenderung der Diät abgeschafft werden, indem die Nahrungsmittel mehr genossen werden, die im Ueberschuß vorhanden sind."

Es sagt, daß diese Aenderungen ohne irgendwelche Beschwerden für den Verbraucher inbezug auf die Kosten oder „irgendwelche Abnahme des Nahrungswertes der nationalen Diät" vorgenommen werden können.

— **Philadelphia. Onkel Sams** neuester schwerer Kreuzer wurde in Dienst gestellt. Kapitän George Landenberger, der diensttuende Kommandant der Kriegswerft, nahm den Kreuzer Tuscaloosa von der New York Shipbuilding Company aus Camden in Empfang.

— **Der schwedische Außenhandel** hat einen neuen Rekord erreicht. Die Junibilanz ist die günstigste seit dem Hochkonjunkturjahr 1929. Die Gesamtausfuhr ist auf 125.29 Millionen Kronen gestiegen, das sind 30 Millionen Kronen mehr als im Juni 1933 und 13 Millionen Kronen mehr als im Mai dieses Jahres. Die Einfuhr weist gleichzeitig einen saisonmäßig normalen Niedergang von 110.21 Millionen Kronen im Mai auf 103.-35 Mill. Kr. im Juni auf. Sie hält sich aber weiter auf höherem Niveau als im gleichen Monat des vorigen Jahres (89 Mill. Kr.).

— **Rom. — Leandro Arpinati,** ehemaliger Unterstaatssekretär im Innenministerium, wurde zu fünf Jahren Gefängnis auf Italiens Gefangeneninsel verurteilt, weil er, wie verlautet, Zwietracht unter den Faschisten gesät hat.

— **Moskau. — Die Zentralexeku**tive hat eine Verordnung erlassen, durch die ein neues Kommissariat für lokale Industrien geschaffen wird. Diesem sind Unterkommissariate in allen Republiken der Union angeschlossen, die einen Teil der Funktionen der Kommissariate für Schwer-, Leicht-, Holz- und Nahrungsmittelindustrien übernehmen. Der mit dieser Umstellung verfolgte Zweck ist die Dezentralisation der industriellen Organisatonen, die in Zukunft unmittelbarer auf die lokal verfügbaren Rohstoffquellen verwiesen werden und in ihren Bezirken größere Selbstgenügsamkeit entwickeln sollen. Man hofft auf diese Weise, der Lösung des Transportproblems näher kommen zu können.

— **Kiew. — Ein Spezialgericht** für Eisenbahnen verurteilte hier zwei Männer, Scheftschenko und Polywaloff, die Führer einer Diebesbande gewesen sein sollen, die die Frachtzüge beraubte, zum Tode. Mehrere Eisenbahnangestellte, die mit den Banditen Hand in Hand gegangen waren, erhielten langjährige Gefängnisstrafen.

— **Biarritz. — Der Prinz von** Wales hat es abgelehnt, eine goldene Lebensretter-Medaille der französischen Regierung anzunehmen.

— **Asuncion, Paraguay. — Ein** zweisitziges bolivianisches Kampfflugzeug wurde über dem paraguayischen Fort Florida im Chaco abgeschossen. Wie es in einer Erklärung des Kriegsministeriums heißt, sollen die Flieger beabsichtigt haben, Dörfer am Paraguay-Fluß mit Bomben zu belegen. Das Flugzeug fing in der Luft Feuer und stürzte ab.

— **Washington. — Der ameri**kanische Export ist in den ersten sechs Monaten dieses Jahres so gewaltig gestiegen, daß in Kreisen des Handelsdepartements darin ein schlagender Beweis für die Behauptung erblickt wird, daß die Depression, wenigstens soweit der Außenhandel in Betracht kommt, vorüber ist.

In dem ersten Halbjahr wurden von den Vereinigten Staaten Waren oder Rohstoffe im Gesamtwert von $1,018,367,000 exportiert wovon nicht weniger als $475,000,000 nach Europa gingen.

— **Madrid. — Das Kriegsministe**rium hat einen Bericht erhalten, demzufolge neben dem Munitionslager in Nador zwei Raketen der Nachrichtentruppen explodierten, einige Soldaten verletzten und einen Brand hervorriefen, der die Munitionslager bedrohte. In der Garnison brach eine Panik aus, die sich erst legte, nachdem es der Feuerwehr gelang, die Munitionslager zu retten.

— **Der italienische Unterstaats**sekretär für Auswärtiges, Fulvio Suvich soll — nach dem Muster von Papens — zum „Sondergesandten" Italiens in Wien ernannt werden.

— **Patna, Indien. Wie aus Dari**hara gemeldet wird, sind dort beim Untergang eines Fährbootes 170 Personen ertrunken.

— **Havanna. Kommunisten** begingen den 7. August, an dem 1933 dreiundzwanzig Kubaner von Truppen des Präsidenten Machado erschossen worden sind, als sie verfrüht seinen Sturz feierten, und der daher als „Tag des Massakers" in die Geschichte des Landes eingegangen ist, indem sie Handzettel verteilten. Auf diesen Hanzetteln fordern sie zur allgemeinen Erhebung am 12. August, dem Tag, an dem Machado floh, auf. Sie verlangen die Begründung eines „Sowjet-Kuba."

— **Unter der Ueberschrift „Deutschland** ist darauf bedacht, es seinen Besuchern angenehm zu machen" schreibt die vielgelesene Bostoner Zeitung „Evening Transcript" am 1. August: Willkommen in Deutschland! ist der neue offizielle Gruß der deutschen Zollbeamten für alle Besucher aus dem Auslande. Die Gepäckabfertigung und die Ausstellung eines Scheins über mitgebrachtes Reisegeld sind höchst oberflächlich und werden mit möglichst geringen Umständen für die Reisenden erledigt. Dieses berichten viele Bostoner Touristen, die soeben aus Europa nach Reisen in Deutschland und anderen Ländern zurückgekehrt sind."

„Ich habe den Eindruck", sagt ein solcher Besucher, „daß die Beamten in Deutschland netter zu uns gewesen sind als die in irgendeinem anderen europäischen Lande, und daß sie dieses Jahr netter zu uns waren denn jemals bei früheren Besuchen."

— **Obwohl Deutschland unter allen** Seemächten am stärksten in seinen Flottenbauten eingeschränkt ist, hat es die vertraglichen Möglichkeiten weniger als alle anderen ausgenutzt. Trotzdem wird jeder Stapellauf eines deutschen Schiffes in verschiedenen Ländern mit unfreundlichen Kommentaren und versteckten Andeutungen aufgenommen, die dazu angetan sind, der Welt ein ganz falsches Bild von der tatsächlichen Lage Deutschlands als Seemacht zu geben. Man könnte den Eindruck gewinnen, daß ein mit großer Mühe hergestelltes Gleichgewicht der großen Flotten durch die deutschen Bauten gefährdet würde.

Auch die Fertigstellung des Panzerschiffes C, der drittgrößteren Einheit, die seit Kriegsende für die deutsche Marine gebaut worden ist, scheint Gegenstand der üblichen Kampagne sein zu sollen.

Bekanntmachung.

Wir nehmen auch dieses Jahr Gäste, die zur Weltausstellung nach Chicago kommen, gerne zur Herberge auf. Für Nachtlager, Bad, Frühstück und Auskunft berechnen wir nur 65 Cents per Tag für eine Person. Wer eine ganze Woche bleibt, bekommt den Sonntag frei und eine Gruppe von 4 Personen und mehr, bekommt auch etwas herabgesetzten Preis. Unsere Adresse ist dieses Jahr **1216 Diversey Blvd.** Es ist dies das nämliche Gebäude, wo wir schon über 15 Jahre gewohnt haben, nur ist jetzt unser Eingang auf der Südseite des Gebäudes, anstatt von der Ostseite (Lincoln Ave.) des Gebäudes.

Diversey Boulevard ist ein Autoweg. Unsere Wohnung ist etliche Türen westlich von dem Lincoln Racine und Diversey Ecke. Unser Telephone ist Wellington 4166. Bitte kommt zu unserer Tür, klingelt die kleine Glocke zum zweiten Stock und kommt nach oben. Wir dienen Euch mit Freuden. Haben viel Raum.

Mit Gruß

Joseph W. u. Kath. Tschetter,
1216 Diversey Blvd. Chicago.

— **Berlin. Eine Knappheit an** Futtergetreide in Deutschland wurde von ausländischen Beobachtern festgestellt, die von einer Rundreise nach Berlin zurückgekehrt sind.

Die Knappheit an Futtermitteln und die Befürchtung, daß die Bauern Brotgetreide an das Vieh verfüttern würden, hätte zu den Verordnungen geführt, die es zur Pflicht des Bauern machen, einen vorher genau festgesetzten Anteil seiner Ernte an die Behörden abzuliefern.

Abgesehen von der Knappheit an Futtermitteln sind die Beobachter der Meinung, daß die Versorgung der Bevölkerung mit den wichtigsten Nahrungsmitteln als sichergestellt angesehen werden könne. In ganz Deutschland fiel in den letzten Wochen Regen, der fast überall die durch die Trockenheit angerichteten Schäden weitgehend wieder gutmachen konnte.

Sollte es im kommenden Winter zur Rationierung von Lebensmitteln kommen, so würden diese Maßnahmen nur importierte Lebensmittel, vor allem frisches Gemüse, betreffen. Dagegen dürften die Vorräte an Brot, Kartoffeln und frischem Fleisch ausreichen, um die Freiheit des Marktes zu gewährleisten.

Die deutsche Obsternte soll die beste seit vielen Jahren sein und besonders in Süddeutschland hervorragenden Ertrag gebracht haben.

— **Die große Weltkonferenz der** Baptisten tagte in der deutschen Reichshauptstadt mit vielen Delegaten aus allen Ländern. Es wurden viele Probleme einmütig und freundlich beraten; auch wichtige internationale Fragen wurden besprochen.

Dr. Albert W. Beaven, Präsident der Colgate-Rochester Divinity School in Rochester, N. Y., richtete eine Rede gegen den Krieg und die Kriegshetzer. „Wir wollen kein einziges Volk beschuldigen," erklärte er. „Wir sind alle schuldig."

Die Baptisten Amerikas werden sich niemals von der allgemein herrschenden Kriegspsychose ergreifen lassen. Sie sind für Frieden und Gerechtigkeit und wollen alle Konflikte auf friedlichem Wege beigelegt wissen.

Militärische Rüstungen geben keine wahre Sicherheit, erklärte Dr. Beaven. Aus diesem Grunde seien die amerikanischen Baptisten gegen die Pläne ihrer Regierung, die eine Erweiterung der Flottenrüstungen vorsehen.

Pfarrer N. J. Nordstrom aus Stockholm, Vorsitzender des Nationalitäten-Ausschusses, erklärte, der in vielen Ländern hochgezüchtete Nationalismus sei eine Folge des Weltkrieges und der Friedensverträge.

Einstimmig und mit größter Begeisterung wurde ein Vorschlag von Pfarrer Harold Camp aus Oakland, Cal., angenommen, wonach in 40 Ländern eine Volksabstimmung darüber stattfinden soll, ob man bereit wäre, noch einmal in den Krieg zu ziehen. Alle Länder, die den Kellogg-Pakt unterzeichneten, sollten sich an der Volksabstimmung beteiligen. „Die Völker selbst sollen sich äußern, ob sie noch einen Krieg haben wollen" erklärte Pfarrer Camp.

— **Budapest. Nach aus Klausenburg** eingegangenen Meldungen hat die rumänische Regierung unerwartet mehrere tausend ungarische Eisenbahner aus dem Dienst der rumänischen Staatsbahnen entlassen. Es handele sich, so wird berichtet, um diejenigen ungarischen Eisenbahner, die die rumänische Prüfungskommission seinerzeit bei den rumänischen Sprachprüfungen nicht zugelassen habe. Sie sollten erst mit dem 1. Januar 1935 entlassen werden. Die Entlassenen sollen sich sofort an das Bukarester Appellationsgericht mit einer Klage um Wiedereinstellung gewandt haben. Die ungarische Oeffentlichkeit, der schon vor Tagen die Entlassung von 174 Gemeindebeamten durch den rumänischen Stadtrat von Großwarein gemeldet worden war, zeigt sich über diese neuen Entlassungen äußerst erregt.

— **Rasputins Tochter rechtfertigt** ihren Vater. Immer noch ist die Gestalt des Mönches Rasputin, des „Dämons von Rußland", umkämpft und es ist noch nicht endgültig klargestellt, ob sein Einfluß auf die Zarenfamilie, mit deren tragischem Schicksal auch das seine aufs engste verknüpft war, als ernste Mahnung und Beratung oder gefährliche Verlockung beurteilt werden darf. Zwar sind, vor allem auf Grund des umfangreichen biographischen Materials, das in den letzten Jahren des Oeffentlichkeit vorgelegt wurde, viele Zusammenhänge deutlicher zu übersehen, aber gerade die Gestalt Rasputins ist immer noch von vielen Geheimnissen umgeben.

Nun setzt sich Rasputins Tochter Maria, die als Tänzerin und Tierbändigerin mit einem Zirkus umherzeht, um für sich und ihre Kinder den Lebensunterhalt zu verdienen, dafür ein, das Bild ihres Vaters von den Vorwürfen zu reinigen, die gegen ihn erhoben worden sind.

Mit Hartnäckigkeit und Zähigkeit sei er ein unerschütterlicher Mahner vor dem drohenden Untergang gewesen. Schon 1914 habe er den Zaren beschwörend auf die Folgen aufmerksam gemacht, die ein Krieg für Rußland haben werde. Sein letzter Brief vor Kriegsausbruch an den Zaren, d. Maria Rasputin veröffentlicht, bestätigt diese Behauptung. Es heißt da: „Ich weiß, daß alle, auch Deine treuesten Anhänger, von Dir fordern, daß Du den Weg in den Krieg beschreiten sollst. Sie sehen aber alle nicht, daß sie einem Abgrund entgegengehen . . . Du bist der Zar, der Vater Deines Volkes. Laß nicht die Narren triumphieren und dulde es nicht, daß sie sich selbst und uns in den Abgrund stoßen. Vielleicht werden wir Deutschland besiegen, aber was soll aus Rußland werden?"

— **Premier Hepburn von Ontario** ist der Ansicht, das Leutnant-Gouverneurs ihre Pflichten ebensogut von ihrer eigenen Residenz aus ausüben könnten, als von einem Schlosse, dessen Unterhaltungskosten sich jährlich auf ungefähr $7000.00 stellen, welcher Betrag von der Provinzialregierung alljährlich gedeckt werden muß. Er beabsichtigt deshalb in der nächsten Sitzung der Ontario-Legislatur eine Gesetzvorlage einzubringen, nach welcher diese jährliche Ausgabe gestrichen werden soll.

— **Schon vor etlichen Monaten** liefen aus mehreren Teilen Angolas (Portugiesisch - Westafrika) Berichte von grausamen Handlungen der sogenannten „Leopardenmenschen" ein. Nun werden solche Vorfälle auch aus dem Gebiete des Stammes der Lumbwas in Britisch - Ostafrika gemeldet. Es herrscht dort bereits große Furcht, namentlich unter den Frauen der einsam liegenden Farmen. In einer Bittschrift dieser Frauen an die Regierung wird die sofortige Anwendung der Todesstrafe für die Untaten der „Leopardenmenschen" gefordert.

— **Stockholm. — Der österreichisch**-ungarische Thronprätendent Erzherzog Otto von Habsburg war kürzlich in Stockholm. Er war auch in Kopenhagen, Dänemark.

Der Besuch Ottos in den skandinavischen Ländern bringt die Gerüchte zum schweigen, die von der unmittelbar bevorstehenden Hochzeit zwischen Otto und der italienischen Prinzessin Maria wissen wollten. Auf der anderen Seite sind neue Gerüchte entstanden, daß Otto nicht die Italienerin, sondern eine schwedische Prinzessin heiraten wolle, und zwar aus dem Grunde, weil in Deutschland und Oesterreich die „Nordländer" als reinste Arier neuerdings hoch im Kurse stehen.

In Stockholm nimmt man diese Gerüchte nicht ernst.

— **Im Jahre 1933 wurden in** Italien 10,732 Hektar Oedland aufgeforstet, auf weiteren 6308 Hektaren die Aufforstungsarbeiten zu Ende geführt. 60 Millionen junge Bäumchen wurden angepflanzt. 500,000 Kilogramm Baumsammen ausgesät.

Der große Führer Italiens hat den größten Fehler der italienischen Bodenkultur erkannt, welcher in der mangelhaften Bewaldung liegt.

— **Ueber das Programm der** neuen österreichischen Regierung führt Bundeskanzler Schuschnigg in einer Pressekonferenz aus: Das Kabinett ist nicht für Diktatur, aber auch nicht für Rückkehr zum alten Parlamentarismus. Das Volk soll an der Staatsführung beteiligt werden (im Rahmen der berufsständischen Körperschaften). Endziel ist die Erreichung der inneren Befriedung.

— **Litauen verbietet 23 führende** deutsche Zeitungen bis zum 1. Januar 1935, da ihr Inhalt „für die Aufbauarbeit des unabhängigen Litauen schädlich" sei.

— **Bahia, Brasilien. Fünf Per**sonen ertranken, als der Dampfer „Costa Periera" um Mitternacht nahe Chiequechique im San Francisco Flusse einen Felsen rammte und unterging. Der Armeeoffizier Fredolino Xeres, dessen Frau, drei Kinder und Dienstmädchen die Opfer waren, behauptet, das Schiff sei bereits leck gewesen, als es die Barre verließ. Die anderen Passagiere und die Mannschaft wurden gerettet.

— **Asuncion, Paraguay. Nach ein**monatiger Ruhe scheint Paraguay nunmehr einen neuen Feldzug gegen bolivianische Festungen im Chacogebiete eingeleitet zu haben. Eine amtliche Ankündigung Paraguays besagt die Truppen hätten das Fort Picuiba von den Bolivianern erobert, die schwere Verluste erlitten hätten.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Paraguay sich auf einen Angriff auf die bolivianischen Verbindungslinien entlang des Pimlico-Flusses zum Fort-Ballivan rüsten. Das Fort ist die letzte Bolivien im westlichen Chaco verbliebene Feste, die Paraguay auf jeden Fall in seinen Besitz bringen möchte.

— **Sofia, Bulgarien. Mehrere** Ortschaften im Distrikt Chumen wurden von einem furchtbaren Sturm verwüstet. Häuser wurden abgedeckt, Erntebestände und Weinkulturen durch Wind und Hagelschlag zerstört. In Sofia selbst wurden durch Hochwasser schwere Verkehrsstörungen verursacht.

— **Moskau. Hier wurden Gerüchte** laut, gemäß denen japanische Militaristen beabsichtigen, nach Verhängung des Kriegsrechts die Chinesische Ostbahn zu übernehmen. Diesen unbestätigten Berichten folgten Meldungen, daß nahezu 20 russische Beamte und Angestellte der Bahn von Japanern und Beamten von Mandschukuo unter der Beschuldigung, an einer revolutionären Verschwörung beteiligt zu sein, verhaftet wurden.

Einer Meldung aus Tokio zufolge wurde die Forderung des stellvertretenden russischen Generalkonsuls in Harbin auf Freilassung von 17 Sowjetuntertanen abgewiesen.

— **Deutschland begann, wie aus** Berlin gemeldet wird, einen 100-tägigen Sparfeldzug zur Besserung seiner wirtschaftlichen Lage. Der Zweck dieses Feldzuges ist, das Volk zur Sparsamkeit im Gebrauch von Fertigwaren zu erziehen, die mit ausländischen Rohstoffen hergestellt werden müssen. Die Regierung verspricht sich von dem Erfolg dieses Propagandafeldzuges die teilweise Lösung ihres drohenden Außenhandelsproblems.

— **Ueber eine interessante Aeuße**rung Knut Hamsuns, des großen norwegischen Dichters, über sein Verhältnis zum neuen Deutschland, berichtet das Hamburger Fremdenblatt:

„Von norwegischen Freunden des jungen Deutschland wurde kürzlich, wie bereits gemeldet, in Oslo eine Deutsch-Norwegische Gesellschaft gegründet. Als einer der Ersten ist Knut Hamsun diesem Kreise beigetreten und hat sich bei dieser Gelegenheit über sein Verhältnis zum neuen Deutschland u. a. wie folgt geäußert:

„Tragen Sie mich ruhig ein, wenn Sie glauben, daß es der guten Sache nützen kann. Deutschland hat jetzt wohl von der Welt Gegenwind, aber es kreuzt ruhig weiter und wird schon gut in den Hafen kommen.

„Ich sende meine Kinder immer wieder nach Deutschland. Sie haben schon seit Jahren dort eine Heimat gefunden, sind in guter Obhut und kommen gereift zurück. Norwegische Kinder sollten überhaupt mehr in die Schule des redlichen und überlegen tüchtigen deutschen Volkes gehen. Es wird der Tag kommen, wo die kleinen Nationen ihren Ton gegenüber dem Reich der Mitte ändern werden. Alle Tage kommen".

— **Paris. — Die Stützung der** Weizenpreise wird für Frankreich von Tag zu Tag ein brennenderes Problem. Um die Preise im Inland hoch zu halten, will man einen großen Teil der Vorräte mit Regierungszuschüssen exportieren.

— **London. Das Amt des Aeuße**ren verkündete jetzt, man habe sich darauf geeinigt, daß Oesterreich seine Machtverstärkung in Höhe von 8000 Mann beibehalten dürfe.

— **Bahngesellschaften stellten in** der Supreme Court des District Columbia den Antrag, einen Einhaltsbefehl auszustellen, um der Bundes-Bahnpensionsbehörde zu untersagen, das in der vorigen Kongreßsitzung angenommene Pensionsgesetz durchzuführen.

Die Klage wurde von einem Ausschuß von fünf Rechtsanwälten unter der Leitung von R. V. Fletcher, dem General-Rechtsbeistand der American Railway Association, im Auftrag von mehr als 150 Bahngesellschaften eingeleitet.

Verlor das Vertrauen.

Frau K. Meinberger aus Reading, Pa., schreibt: „Mein Mann litt viele Jahre lang an Stuhlbeschwerden und als ihm die Pillen nicht mehr halfen, verlor er sein Vertrauen in Medizin. Forni's Alpenkräuter hat ihm jedoch Hilfe gebracht und er kann dieses Heilmittel nicht hoch genug loben." Dieses unübertreffliche Kräutermittel regt die Tätigkeit der Ausscheidungsorgane an. Falls es in der Nachbarschaft nicht zu haben ist, schreibe man an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Zollfreigeliefert in Kanada.

— **Von den Behörden in Washington** und in den Kreisen der Gewerkschaftsführer wird der neueste Schritt der Bundesregierung in ihrem Wiederaufbauprogramm als einer der mächtigsten Antriebe der amerikanischen Wirtschaft bezeichnet. Es handelt sich bekanntlich um das dieser Tage in Szene gesetzte Programm der Hausreparaturen und der Hausmodernisierung. Man erwartet von ihm eine gewaltige Förderung des Baugewerbes und verwandter Betriebe, sowie eine beträchtliche Reduzierung der Arbeitslosenzahl.

— **Wien. In einer rein förmlichen** und ganz farblosen Zeremonie überreichte heute der neue Gesandte des Deutschen Reichs, Franz von Papen, dem Präsidenten Oesterreichs, Miklas, sein Beglaubigungsschreiben. Diese Amtshandlung, der auch Bundeskanzler Schuschnigg beiwohnte, währte nur wenige Minuten. Der Stab der deutschen Gesandtschaft war mit erschienen.

Es war klar, daß man es absichtlich vermied, den Eindruck zu erwekken, als ob man dem Amtsantritt des neuen Gesandten besondere Wichtigkeit beilege.

Als der neue Gesandte am Auswärtigen Amt anlangte, präsentierte eine Ehrenkompagnie das Gewehr.

— **Paris. Die französische Regierung** hat heute dem Verlangen Oesterreichs zugestimmt, wonach dieses die 8000 Mann besondere Schutzpolizei, die im Zusammenhang mit dem jüngsten Nazi-Putsch gebildet wurde, ein weiteres Jahr lang im Dienst behalten darf. Dies wurde heute im Amt des Aeußeren hier erklärt.

— **New York. Die Gewerkschaft** „United Textile Workers of America" wies ihren Vollzugsausschuß an, am 1. September oder vor demselben einen Generalstreik in der Textil-Industrie zu erklären.

Nur zehn Stimmen wurden gegen die Annahme der Resolution abgegeben, die den Streik verfügte.

— **Ein friedfertiger, jedoch entschlossener** Geist, daß ihre Forderungen erfüllt werden, füllt nach einer Meldung aus Pittsburgh die Streiklager vor den von einem Streik betroffenen Werken der Aluminium Company von Amerika an. 8500 Unionarbeiter sind müßig und erwarten die Resultate der Regierngsvermittlungs-Bemühungen in Washington.

— **Mit einem riesigen Getöse, das** dasjenige des Kataraktes übertönte, krachten an den Niagara Fällen auf zusammen 30,000,000 Pfund geschätzte Felsstücke der Hufeisenfälle in die Tiefe, worauf Wassersäulen mehr als zweihundert Fuß hochschossen.

Der Wasserlauf der oberen Stromschnellen wurde durch den Felsabsturz ein wenig verändert, da mehr Wasser nach dem amerikanischen Ufer floß.

Ingenieure der Kraftwerke am kanadischen Ufer gaben indessen nach einer Untersuchung an, es sei keine erhebliche Aenderung wahrzunehmen.

— Halle. — Bei einem Eisenbahnunglück, das durch falsche Weichenstellung verursacht wurde, wurden am letzten Sonntag ein Lokomotivführer und eine Frau getötet und 160 Fahrgäste verletzt.

— **Tokio. — Das japanische** Finanzministerium ist mit der Aufstellung des Haushaltsplans für 1935—36 beschäftigt. Augenblicklich präsentieren die verschiedenen Behörden ihre Forderungen. Die japanische Marinebehörde hat eine Aufstellung eingereicht, die mit einem Gesamtbetrag von nicht weniger als 714,720,000 Yen ($245,000,000) abschließt. Im vorigen Jahr forderte die Marine 700 Millionen Yen und bekam nur 48,000,000.

— **London. — Die erste Sitzung** der Internationalen Weizenkonferenz wurde hier eröffnet. Sie galt der Besprechung der gegenwärtigen Lage und der Verlesung von Berichten über die Wirkungsweise des internationalen Weizenabkommens, das im vergangenen Jahre zum ersten Mal in Kraft trat.

Man stellte fest, daß die Dürre die Schwierigkeiten auf dem Weizenmarkt nicht behoben habe. Es wird mit einem noch von der Vorjahrsernte in den Speichern liegenden Vorrat von 1,000,000,000 Buscheln gerechnet.

— **Madrid. — Wie im spanischen** Amtsblatt angekündigt wurde, hat die spanische Regierung die Bewilligung einer Summe von $1,250,000 für die Bergwerksbesitzer im Asturiastale beschlossen, um bei der Bekämpfung eines Streiks zu helfen.

— **Berlin. — Vor einigen Tagen** fuhr Franz von Papen, dem die Aufgabe zugefallen ist, zwischen Berlin und Wien wieder die guten alten Beziehungen herzustellen, nach Wien ab.

Große Erwartungen werden in Deutschland und Oesterreich in die Entsendung des alten Diplomaten gesetzt. In beiden Hauptstädten gibt man der Hoffnung Ausdruck, daß es diesem Vertreter des alten Regimes gelingen wird, wieder die guten alten Beziehungen herzustellen.

In der Reichshauptstadt selbst ist man über die verspätete Akzeptierung des Sondergesandten befriedigt und schlägt gleichzeitig Italien gegenüber einen wesentlich freundlicheren Ton an, weil man annimmt, daß das Agrement nicht zuletzt auf Drängen Mussolinis zurückzuführen war.

— **Constantine, Algerien.** — **Die** französische Kolonialverwaltung ist jetzt absolut Herr der Lage, nachdem in dieser Stadt vor einiger Zeit ein erbitterter Kampf zwischen Juden und mohammedanischen Arabern getobt hatte. Die schweren Unruhen sind angeblich dadurch entstanden, daß ein französischer Soldat jüdischer Abstammung in betrunkenem Zustande eindrang und den Gottesdienst störte. Das gab das Signal für einen allgemeinen Angriff auf das Judenviertel. Wie die französische Regierung zum Ausdruck bringt, handelt es sich um rein antijüdisch-religiöse Ausschreitungen und nicht etwa um Demonstrationen gegen Europaer und europäische Herrschaft. Läden mit dem Zeichen „Christliches Geschäft" seien verschont geblieben.

— **Hamilton, Bermuda. — Eine** Dunkelheit, schwärzer als die finsterste Nacht, in der sich mit Lampen versehene Fische bewegten, wurde von Dr. William Beebe beschrieben, als er von seinem rekordbrechenden 2510 Fuß tiefen Abstieg in die See berichtete.

— **Berlin. — Mit der Versicherung,** daß Deutschland in diesem Winter ein tatsächliches Wunderland, was humanitäre Fürsorge anbetrifft, darstellen wird, sind die Pläne der deutschen Regierung für die Aufbringung eines Nothilfefonds von $128,000,000 bekannt gegeben worden.

Die Summe ist für die Unterstützung von 18,000,000 Notbedürftigen gedacht, und die Regierung gibt sich der optimistischen Gewißheit hin, daß 47,000,000 Menschen beisteuern werden.

— **Genf. — Offiziell wurde hier** angekündigt, daß der Völkerbund am 10. September abermals zusammentreten wird, desgleichen der Völkerbundsrat am 7. September zu seiner 81. Sitzung. Unter den 19. Hauptfragen werden folgende sein: Der Chaco-Krieg und die Saarabstimmung.

934.

enst
nen
den-
gie-
delt
öse
um
aer
iden
Ge-

Eine
ster-
ver-
von
als
510
rich-

iche-
esem
and,
ifft,
der
rin-
28,-
n.
stü-
rsti-
gibt
hin,
uern

hier
am
nen-
ker-
iner
upt-
Der
tim-

7

an

Str.,
mer,

uden
gnen

5.00
0.00
5.00
5.00
5.00
5.00
5.00
5.00
5.00
0.00
5.00
5.00
0.00

5.00
5.00
0.00
5.00
0.00
5.00
0.00
0.00
5.00
5.00
0.00
5.00
0.00
.00